24. Medien-Nachbarwissenschaften III: Linguistik

1. Sprache versus Sprachgebrauch
2. Von der Sprache zur Kommunikation
3. Grundstrukturen der Kommunikation
4. Anwendungsorientierte Forschungsfelder der Sprachwissenschaft
5. Literatur

1. Sprache versus Sprachgebrauch

Die Sprachwissenschaft als eine Nachbardisziplin der Medienwissenschaft zu betrachten, liegt auf der einen Seite nahe. Seit Beginn der Geschichte der Massenmedien, also seit der Entstehung der ersten Wochenzeitungen zu Beginn des 17. Jhs., finden sich regelmäßig Äußerungen, die sich mit der Sprache dieser Medien befassen, vorrangig unter dem Aspekt der Verständlichkeit der Sprachkritik und der Sprachpflege. Grundlage dieses Interesses ist einerseits die Einsicht, daß sprachliche Ausdrücke neben den verschiedenen Formen von Abbildungen die elementaren Mittel der Medienkommunikation darstellen, und andererseits das Problembewußtsein, daß die Zeitungs- oder Mediensprache entscheidenden Einfluß auf die Sprachentwicklung einer Gesellschaft hat. Aus der Geschichte der Sprachwissenschaft heraus betrachtet, ist ihre Beziehung zur Medienwissenschaft allerdings alles andere als selbstverständlich. Mediensprache ist per definitionem medial verwendete Sprache, geschrieben oder gesprochen, von handelnden Kommunikationsteilnehmern mit jeweils spezifischen Kommunikationsabsichten und unter spezifischen Kommunikationsbedingungen. Die *Sprachverwendung* in der menschlichen Kommunikation galt jedoch seit de Saussures Begründung der modernen Sprachwissenschaft zu Beginn des Jahrhunderts als nicht theorierelevant und damit als wissenschaftlich unattraktiv. „Die Sprache (*langue*), vom Sprechen (*parole*) unterschieden, ist ein Objekt, das man gesondert erforschen kann. [...] Die Wissenschaft von der Sprache kann nicht nur der Elemente der menschlichen Rede entraten, sondern sie ist überhaupt nur möglich, wenn diese anderen Elemente nicht damit verquickt werden" (de Saussure 1967, 17). Als Konsequenz schließt de Saussure alle diejenigen Aspekte aus der Sprachwissenschaft aus, die den sozialen, kommunikativen Gesichtspunkt der Sprache ausmachen, beispielsweise „die Beziehungen zwischen der Geschichte einer Sprache und der Geschichte einer Kultur", „die Beziehung zwischen der Sprache und der politischen Geschichte", oder „die Beziehungen der Sprache zu Einrichtungen aller Art, Kirchen, Schulen usw." (de Saussure 1967, 24f.). Noch rund 90 Jahre nach de Saussures berühmt gewordener Genfer Vorlesung gehört der Separatismus zwischen Sprache und Sprachverwendung zu den programmatischen Essentials einer systemorientierten Linguistik. Ihr bekanntester Protagonist, Noam Chomsky, vertritt die Auffassung, daß „es für normalen, kreativen Sprachgebrauch oder für andere regelgeleitete und frei ausgeführte Handlungen keinen erfolgversprechenden Erklärungsansatz gibt" (Chomsky 1981, 233). Im Gegensatz dazu könne man bei der Erforschung der Grammatik „Lösungen mit einer gewissen Hoffnung entgegensehen". Strategisches Mittel für eine solche Lösung ist die Annahme eines „*idealen Sprecher-Hörers*" bei dem gewissermaßen die Kompetenz, seine mentalen Fähigkeiten, und seine Performanz, die Anwendung dieser Fähigkeiten, zusammenfallen, da er keinen persönlichen, sozialen und situativen Einschränkungen unterworfen sein soll. „Beobachtungen des Sprachgebrauchs [...] können wohl Eviden-

zen für die Beschaffenheit dieser mentalen Realität beibringen, sie können aber sicherlich nicht den tatsächlichen Gegenstand der Linguistik ausmachen, wenn diese eine ernsthafte Disziplin sein soll" (Chomsky 1972, 14). Konsequenterweise zielten die generative Grammatik und ihre Nachfolgemodelle auf die Analyse einer Universalsprache, jenseits aller einzelsprachlichen Besonderheiten. Nicht als Sozialwissenschaft sollte die Sprachwissenschaft verstanden werden, sondern als Kognitionswissenschaft, die die Sprache im biologischen Sinne eines Organs zu untersuchen haben (Stechow/Sternefeld 1988, 11–15).

Das Bestreben der Sprachwissenschaft, im Sinne Chomskys eine „ernsthafte Disziplin" nach naturwissenschaftlichem Vorbild zu werden und dabei auf eine Beschäftigung mit der sprachlichen Praxis zu verzichten, hat sich in verschiedener Hinsicht hemmend ausgewirkt: erstens blieb die Grammatik, also die Beschäftigung mit formalen Eigenschaften der Sprache, lange Zeit das Zentrum der sprachwissenschaftlichen Forschung (Grewendorf/Hamm/Sternefeld 1987, 24). Diese Fokussierung führte zweitens zu einer Beschränkung der Analyse auf isolierte sprachliche Ausdrucksformen, losgelöst aus jedem Verwendungskontext. Und drittens wanderte eine ganze Reihe sprachlicher Phänomene, beispielsweise alle diejenigen, die der Konstituierung komplexer Text- und Gesprächszusammenhänge dienen, in den sprachwissenschaftlichen Abfalleimer oder wurde anderen Forschungsdisziplinen überlassen. Daß eine Sprachwissenschaft in diesem Sinne kaum nachbarschaftliche Beziehungen zur Medienwissenschaft eingehen kann, liegt auf der Hand.

Parallel zur Betrachtungsweise der Sprache als System oder als Organ gibt es jedoch auch eine – lange Zeit verschüttete – Tradition in der Sprachwissenschaft, die gerade den Sprachgebrauch als Ausgangspunkt einer Sprachtheorie bestimmt. So gründet Hermann Paul, der Sprachhistoriker und -theoretiker, seine „Prinzipien der Sprachgeschichte" bereits zum Ende des 19. Jhs. auf eine radikal sprachempirische Annahme: „Das wahre Objekt für den Sprachforscher sind sämtliche Äußerungen der Sprechtätigkeit an sämtlichen Individuen in ihrer Wechselwirkung aufeinander" (Paul 1975 (1880), 24). Fast gleichzeitig mit Paul äußert Moritz Lazarus die Hoffnung, daß eine „Naturlehre des Gesprächs als Teil der Psychologie und der Psychophysik künftig einmal entstehen wird", weil er in Gesprächsverläufen „Gesetzmäßigkeiten" sah, „vermöge deren die Gespräche einen bestimmten Verlauf nehmen" (Lazarus 1986 (1879) 19/20). In Karl Bühlers Organonmodell des sprachlichen Zeichens, mit den drei Grundfunktionen der Sprache *Ausdruck*, *Appell* und *Darstellung* wird dezidiert die Verwendung der Sprache als Werkzeug für das „konkrete Sprechereignis" zum theoretischen Ausgangspunkt gemacht. Jedes sprachliche Zeichen ist gleichzeitig „Gegenstandszeichen", also Darstellung eines Gegenstandes, „hat einen Ausdruckswert und spricht den Empfänger bald so, bald anders an, es hat Appellwert" (Bühler 1983 (1934), 35). Ähnlich Bühlers Unterscheidung der drei Sinnfunktionen der Sprache, Darstellung, Ausdruck, Appell, setzt auch die *Semiotik* von Charles Morris an den unterscheidbaren Aspekten jeder Art von Zeichen an. Innerhalb seiner Zeichenlehre (Semiotik) unterschied Morris drei getrennte Forschungszweige, die sich mit jeweils spezifischen Aspekten eines Zeichens befassen sollten: der *Syntax*, für die Untersuchung der „formalen Beziehungen der Zeichen untereinander", der *Semantik*, für die Erforschung der „Beziehung der Zeichen zu den Gegenständen, auf die die Zeichen anwendbar sind" und der *Pragmatik*, für die Erforschung der „Beziehung von Zeichen zu den Interpretanten" (Morris 1972, 20). Die Pragmatik, so Morris, solle sich mit „all den psychologischen, biologischen und soziologischen Phänomenen (befassen), die beim Funktionieren von Zeichen vorkommen" (Morris 1972, 110).

Mit den Zeichentheorien von Bühler und Morris war der Gebrauch der Sprache in der Kommunikation als theoriefähiger Gegenstand etabliert. Allerdings hat die Rezeption, vor allem der semiotischen Drei-Felder-Lehre, den Separatismus zwischen den verschiedenen Teildisziplinen eher verstärkt und die theoretische Marginalisierung des Sprachgebrauchs fortgeschrieben. In der kognitiven Linguistik wurde die Einteilung in Syntax, Phonologie, Semantik und Pragmatik sogar zur mentalen Realität hypostatiert: man setzte die Forschungsfelder mit kognitiven Modulen gleich, die autonom arbeiten und im Zusammenwirken die sprachliche Kompetenz eines Menschen konstituieren sollen (Fodor 1983; Fanselow/Felix 1987, 65–100). Die Abgrenzung zwischen den Teilbereichen oder Teilsystemen blieb jedoch ebenso umstritten,

wie die Zuschreibung jeweils spezifischer Aufgaben oder Leistungen. Erst seit Beginn der 70er Jahre sind in der Sprachwissenschaft Tendenzen erkennbar, den Separatismus der verschiedenen Forschungsfelder in eine *integrative* Sprachtheorie zu überführen. Motiviert wird diese Entwicklung durch die Einsicht, daß grammatikalische, morphologische, phonologische und semantische Aspekte sprachlicher Ausdrücke, so eng mit Kommunikationsstrukturen verflochten sind, daß eine strikte Trennung der Arbeitsbereiche schwierig ist, ja daß sie sogar Analysefortschritte eher behindert. Integrative Theorien, die unter dem Stichwort Pragmatik (Pragmatics) zusammengefaßt werden können, markieren in der Entwicklung der Sprachwissenschaft einen Paradigmenwechsel, die sogenannte *pragmatische Wende*: der Gebrauch der Sprache in der Kommunikation wird nicht mehr ausgegrenzt sondern zum eigentlichen Gegenstand der Sprachwissenschaft erklärt. Die Kommunikation gilt als Schlüssel zur Erforschung des Sprachsystems: „Pragmatics is the study of those relations between language and context that are grammaticalized, or encoded in the structure of a language" (Levinson 1983, 9; Ellis 1992). Pragmatik in diesem Sinne ist nicht mehr eine linguistische Teildisziplin neben anderen, sondern eine spezifische Perspektive auf die Sprache und ihre syntaktischen, semantischen, phonetischen, textlichen und diskursiven Aspekte (vgl. Verschueren 1995, 10–13; Blum-Kulka 1998).

Erst durch diese 'pragmatische Wende' und die damit verbundenen integrativen Theorieansätze, die Sprache und Sprachverwendung in einem Zusammenhang sehen, sind in der Sprachwissenschaft die Potentiale entstanden, die sie zu einer Nachbardisziplin der Medienwissenschaft machen. Durch die Hinwendung zum Sprachgebrauch haben sich innerhalb der Sprachwissenschaft Teildisziplinen entwickelt wie die Verständlichkeitsforschung, die Stilistik, die Textlinguistik oder die Dialoganalyse, die von sich aus medienkommunikative Phänomene als Untersuchungsgegenstand ausgewählt haben (vgl. dazu Beitrag Bucher: Sprachwissenschaftlichen Methoden der Medienwissenschaft).

2. Von der Sprache zur Kommunikation

Ausgangspunkt für den Paradigmenwechsel in der Sprachwissenschaft, der den Blick von der Sprache auf den Sprachgebrauch lenkte, waren zwei Einsichten: Erstens die Einsicht, daß das Sprechen sich nicht in der Artikulation formal korrekter Ausdrucksketten erschöpft, sondern daß das Sprechen eine Form des *sozialen Handelns* ist. Mit seiner Äußerung verfolgt der Sprecher bestimmte Absichten, er paßt sein Handeln an die gegebenen Bedingungen an, verändert diese Bedingungen mit seinen Äußerungen und er geht davon aus, daß der Adressat, verstehen kann, was mit einer Äußerung gemeint ist. Die zweite grundlegende Einsicht besteht darin, daß der Sinn einer sprachlichen Äußerung nicht an der Oberfläche der sprachlichen Formulierungen abzulesen ist, sondern daß der Kommunikationszusammenhang eines sprachlichen Ausdrucks, der situative Kontext, in den er eingebettet ist, entscheidende Voraussetzung für sein Verständnis ist. Für eine pragmatische Sprachtheorie resultiert daraus die essentielle Unterscheidung zwischen Bedeuten und Meinen: Ausdrücke haben Bedeutung, Sprecher meinen mit dem Ausdruck etwas. Die erste der beiden Einsichten hat zur Entstehung verschiedener sprachlicher Handlungstheorien geführt, die zweite hat den Verstehens- und den Kontextbegriff in den Mittelpunkt einer Sprachtheorie gerückt.

2.1. Sprechen als Handeln

Neben Karl Bühler, der bereits 1934 in seiner „Sprachtheorie" die Betrachtungsweise des Sprechen als Handeln einführte (Bühler 1982, 51–58), war es vor allem die sogenannte analytische Sprachphilosophie, auch als „Philosophie der normalen Sprache" (Ordinary Language Philosophy) bezeichnet, die den Begriff des sprachlichen Handelns theoretisch ausgearbeitet hat. In seiner Vorlesungsreihe von 1955 mit dem programmatischen Titel *How to do things with words* wies John L. Austin darauf hin, daß die Sprachphilosophen mit ihrer traditionellen Beschränkung auf Aussagen, die sich nach wahr und falsch beurteilen lassen, eine ganze Reihe sprachlicher Äußerungen ausgeschlossen haben, die er als *performative Äußerungen* bezeichnet (Austin 1962, dt. 1972). Wer beispielsweise unter bestimmten Umständen „Ja" sagt, stellt damit keine Behauptung auf, sondern hat einen bestimmten Partner geheiratet. Auch wenn die Äußerungen wie „Ich wette, daß er die Wahl verliert" oder „Ich warne dich" der Form nach Aussagesätze sind, so ist es doch nicht angemessen, sie als Behauptungen nach wahr oder falsch zu beurteilen. Das wird schon daran deutlich, daß An-

schlußäußerungen wie „Das stimmt“ oder „Das ist falsch“ ziemlich bizarr klingen. Entscheidend an solchen Äußerungen ist, daß mit ihnen nicht nur etwas gesagt, sondern auch etwas getan wird, wie eine Wette anbieten oder eine Drohung aussprechen. Dieser Handlungscharakter, den Austin als *illokutionären Akt* bezeichnet und dem Äußerungsakt (*lokutionärer Akt*) gegenüberstellt, kommt allen sprachlichen Äußerungen zu. Wie vielfältig die sprachlichen Handlungsmöglichkeiten sind, zeigt die reichhaltige Liste der sogenannten illokutionären Verben, die Austin in der Alltagssprache findet: versprechen, auffordern, vorwerfen, befehlen, fragen, antworten, berichten, erlauben, argumentieren usw. Einer der Unterschiede zwischen diesen verschiedenen Sprechakten, sind die Bedingungen, unter denen wir sie erfolgreich vollziehen können, die sogenannten Glücksbedingungen ('felicity conditions'). So setzt beispielsweise der erfolgreiche Vollzug des Ja-Wortes bestimmte institutionelle Bedingungen voraus, der erfolgreiche Vollzug einer Antworthandlung, daß eine Frage vorausgegangen ist.

John Searle hat in seiner *Theorie der Sprechakte* die Vorarbeiten von Austin aufgegriffen und an verschiedenen Stellen präzisiert und formalisiert. Um den Begriff des Sprechaktes zu klären, unterscheidet Searle in Anlehnung an Austin verschiedene Aspekte, unter denen jeder einzelne Sprechakt beschrieben werden kann: den Äußerungsakt, den Äußerungsinhalt – propositionaler Gehalt genannt –, den illokutionären Charakter und seine perlokutionäre Auswirkung auf den Partner (Searle 1971, 40/41). Ausgangspunkt für Searles Theorie der Sprechakte ist die Annahme „daß eine Sprache zu sprechen bedeutet, Sprechakte in Übereinstimmung mit Systemen konstitutiver Regeln zu vollziehen“ (Searle 1971, 61). Ein Kernbereich seiner Theorie ist deshalb die Ausarbeitung solcher konstitutiver Regeln in Form von Bedingungen, die erfüllt sein müssen, damit ein bestimmter Sprechakt erfolgreich vollzogen werden kann. Als Ergänzung zur Standardform seiner Sprechakttheorie schlägt Searle eine Taxonomie der Sprechakte vor (Searle 1979, dt. 1982) derzufolge man die Vielfalt sprachlicher Handlungen in fünf Gruppen einteilen kann: in die sogenannten *Repräsentativa*, mit denen gesagt wird, was der Fall ist (z. B. behaupten, berichten), in die *Direktiva*, mit denen versucht wird, andere dazu zu bringen, etwas zu tun (z. B. bitten, auffordern, fragen), die *Kommissiva*, mit denen man sich darauf festlegt, selbst etwas zu tun (z. B. versprechen, drohen), die *Expressiva*, mit denen man Gefühle oder Einstellungen ausdrückt (z. B. danken, entschuldigen, loben) und die *Deklarativa*, durch die man selbst Veränderungen herbeiführt (z. B. taufen, ernennen, kündigen). Diese Taxonomie der Sprechakte löste in der linguistischen Pragmatik eine breite Debatte aus (vgl. Levinson 1983, 240 ff.; Mey 1993, 168 ff. mit weiterführenden Literaturhinweisen) und wurde auch in verschiedene andere Wissenschaftsbereiche übernommen, wie in die Textlinguistik (Brinker 1992, Kap. 4.4.) oder die Medienwissenschaft (Neuberger 1996).

Die Theorie der Sprechakte von Austin und Searle war ein folgenreicher Versuch, eine Theorie des Sprachgebrauchs zu begründen. Als ein erster Schritt zur Überwindung wahrheitsfunktionaler Theorien, die sprachliche Äußerungen auf das Ausdrücken von Propositionen reduzierten, war dieser Ansatz durchaus erfolgreich. Als eine umfassende Theorie des Sprachgebrauchs oder der Kommunikation ist die Reichweite der Sprechakttheorie insofern begrenzt, als sie auf einzelne, isolierte sprachliche Äußerungen beschränkt bleibt. Da aber sowohl Text als auch Gespräche aus Abfolgen verschiedener sprachlicher Handlungen bestehen, muß eine umfassende Theorie des sprachlichen Handelns um solche sequentiellen Aspekte – auch Macrostrukturen (van Dijk) oder 'Macropragmatics' (Mey 1994) genannt – erweitert werden. Grundlegende Analyseeinheit ist dann nicht mehr der einzelne Sprechakt, sondern ganze Sequenzen sprachlicher Handlungen. Eine solche Ausweitung wird schon dadurch nahegelegt, daß bei der Betrachtung isoliert sprachlicher Äußerungen vielfach gar nicht entscheidbar ist, welchem Sprechakttyp sie zugeordnet werden soll. So kann die Äußerung „Kommst du jetzt?“ je nach ihrer Sequenzstellung in einem Gespräch einmal als Frage oder aber wie im folgenden Gesprächszusammenhang als Drohung gemeint sein:

A 1: Komm wir gehen.
B 1: Ich will noch nicht.
A 2: Kommst du jetzt?

Die Sprechakttheorie scheitert aber nicht nur an der sequentiellen Analyse von Dialogen, sie hat auch keine Antwort auf die Frage, wie eine bestimmte Äußerung als Sprechakt eines bestimmten Typs verstanden werden kann,

also beispielsweise Äußerung A 2 als Androhung von Sanktionen. Die Annahme sogenannter illokutionärer Indikatoren wie beispielsweise der Satzform, erweist sich schon angesichts der Beispieläußerung A 2 als nicht besonders tragfähig. Die elementare Unterscheidung von Satz und Satzverwendung erfordert eine reichhaltigere Theorie zur Erklärung von Verwendungsweisen sprachlicher Mittel in der Kommunikation.

2.2. Verstehen und Meinen

Eine Theorie der Kommunikation muß mit zwei Komplikationen im Verhältnis von *Ausdrucksform* und *Ausdrucksverwendung* zurecht kommen. Zum einen kann derselbe Ausdruck zu verschiedenen sprachlichen Handlungen verwendet werden. Zum anderen kann dieselbe sprachliche Handlung mit verschiedenen Ausdrücken vollzogen werden. Wie eine Äußerung, ein Text oder eine Textpassage gemeint ist, kann deshalb nicht aus den verwendeten sprachlichen Ausdrücken abgeleitet werden. Innerhalb der Linguistik lassen sich zwei Traditionen für die Erklärung des Verstehens unterscheiden: die *regelbasierte* Erklärung und die *prinzipienbasierte* Erklärung. Beide Ansätze gründen auf einem sequentiellen Verständnis des Sprachgebrauchs und stellen dementsprechend den Begriff des Zusammenhangs oder der Kohärenz in den Mittelpunkt der Überlegungen (vgl. Fritz 1982, 1996). Eine Äußerung verstehen heißt dem Regelansatz zufolge erkennen, nach welcher Regel der Sprecher handelt, also beispielsweise, welchen Zug in einem Sequenzmuster er mit einer Äußerung gemacht hat. Verstehen, wie eine Äußerung gemeint ist heißt nach dem Prinzipienansatz, erkennen, welchen Prinzipien rationalen Handelns der Sprecher folgt. Der Regelansatz geht zurück auf Wittgensteins Sprachspielkonzept (Wittgenstein 1977), der Prinzipienansatz auf die Theorie der konversationellen Implikaturen von Paul Grice (Grice 1975, dt. 1979).

In der Auseinandersetzung mit verschiedenen Theorien der Bedeutung sprachlicher Ausdrücke hat Wittgenstein die sogenannte Gebrauchsauffassung der Bedeutung formuliert, derzufolge die Bedeutung eines Ausdrucks in seinen Verwendungsmöglichkeiten, also seinem kommunikativen Potential liegt. Grundlegend für diese Bedeutungsauffassung ist der Begriff der *Regel*: Wir verstehen die Verwendungsweise eines Ausdrucks, wenn wir sehen, nach welchen Regeln er gebraucht wird. „Wörter und Schachfiguren sind einander ähnlich; zu wissen, wie ein Wort gebraucht wird, das ist so, wie zu wissen, welche Züge man mit einer Schachfigur ausführen kann" (Wittgenstein 1984, 147 Orig. 1932/33). Die sogenannte 'Theorie der Dialogspiele' hat die bedeutungsbezogene – semantische könnte man auch sagen – Sprachspielkonzeption Wittgensteins aufgegriffen und auf die regelhaften Zusammenhänge sprachlicher Handlungsspiele ausgedehnt: „An answer to the question, what, say, a command really means, is given by describing the language-games in which it is used" (Carlson 1976, 96). Die Beschreibungen von Sequenzmustern wie Fragen und Antworten (Bucher 1994) oder Grundformen der Kommunikation – z. B. Planungskommunikationen oder Vorwurf-Entgegnungs-Kommunikationen – wie sie in der linguistischen Kommunikationsanalyse rekonstruiert wurden, stehen ebenfalls in der Tradition der Sprachspiele (vgl. Heringer 1974, Muckenhaupt 1986, Fritz 1982). Einige der genuinen Eigenschaften des Regelbegriffs machen ihn in besonderer Weise geeignet, für eine dynamische, am Sprachgebrauch ausgerichtete Sprachtheorie: Regeln sind sozial entstanden, werden erlernt und nicht angeboren, sie sind historisch veränderbar, man kann von ihnen abweichen, man kann sie einklagen und der sequentielle Charakter ist für sie konstitutiv: weder kann man nur ein einziges mal einer Regel folgen, noch ist am isolierten Zug erkennbar, nach welcher Regel er gemacht ist (zum Begriff der Regelbegriff vgl. Heringer 1974b).

Eine Alternative zum Regelansatz, Regularitäten der Kommunikation und gegenseitiges Verstehen zu erklären, ist die Annahme von allgemeinen *Prinzipien*, nach denen die Partner ihr Handeln koordinieren. Der einflußreichste Vorschlag in dieser Richtung stammt von Paul Grice, vorgetragen in einer Vorlesung im Jahre 1967 aber erst 1975 veröffentlicht.

Ausgangspunkt bei Grice ist die Beobachtung, daß sich der alltagssprachliche Gebrauch von Ausdrücken wie *und*, *oder*, *wenn*, *dann*, *nicht*, oder *einige* nicht mit den Verwendungsregeln der entsprechenden Gegenstücke in der formalen Logik deckt. Anstatt sich nun entweder auf die Seite der Anhänger einer Idealsprache oder auf die der Verteidiger der Alltagssprache ('Informalisten') zu schlagen, behandelt Grice diesen Unterschied als einen Spezialfall des Unterschiedes zwischen Sagen und Meinen: Mit jeder sprachlichen

Äußerung können wir mehr meinen als wir sagen. Um zu verstehen, was jemand meint, indem er etwas sagt, stützen sich die Kommunikationspartner auf grundlegende Prinzipien und Maximen der Kommunikation: Jeder nimmt an, daß der Partner die Prinzipien und Maximen berücksichtigt und daß dementsprechend offensichtliche Verstöße im Hinblick auf die Befolgung anderer Prinzipien erklärbar sind. Das dabei aus dem Gesagten rekonstruierte Verständnis nennt Grice *konversationelle Implikatur*. Als allgemeinstes Prinzip nimmt Grice ein *Kooperationsprinzip* an, demzufolge jeder Kommunikationspartner seinen Beitrag so gestaltet, „wie es von dem akzeptierten Zweck oder der akzeptierten Richtung des Gesprächs gerade verlangt wird" (Grice 1979, 248). Dieses allgemeine Prinzip wird spezifiziert durch vier weitere Maximen: *die Maxime der Qualität*, derzufolge nichts gesagt werden soll, was nicht wahr ist oder wofür es keine Evidenz gibt; *die Maxime der Quantität*, derzufolge ein Kommunikationsbeitrag nicht informativer als nötig, aber auch nicht weniger informativ als nötig sein soll; *die Maxime der Relation*, die Grice nur mit dem Hinweise, „sei relevant" spezifiziert und *die Maxime der Modalität* ('manner'), derzufolge ein Kommunikationsbeitrag nicht unklar und mehrdeutig, sondern kurz und geordnet sein soll (Grice 1979, 249–250). Das Subtile an der Grice'schen Analyse liegt nun darin, daß er nicht davon ausgeht, alle diese Maximen würden in der Kommunikation auch real befolgt. Sie werden nur als *im Prinzip gültig* unterstellt. Man kann deshalb offenkundig gegen eine der Maximen verstoßen – sie ausbeuten wie Grice es ausdrückt – um dem Partner zu verstehen zu geben, daß man etwas anderes meint, als man gesagt hat. Wenn B auf die Frage von A „Was verdienst du?" antwortet: „Ein Auto kann ich mir noch leisten", so verstößt er ganz offensichtlich und für A auch erkennbar gegen die Maximen der Informativität und der Relevanz. Geht A davon aus, daß B trotzdem kooperativ ist, und auch einen sinnvollen Kommunikationsbeitrag leistet, so kommt er eventuell zu folgendem Schluß, einer konversationellen Implikatur: B will zu verstehen geben, daß er nicht offen über sein Einkommen reden möchte. Prinzipienbasierte Deutungen von Kommunikationsbeiträgen sind besonders naheliegend, wenn es sich nicht um Routinekommunikationen handelt, sondern beispielsweise um Ironie, metaphorische Äußerungen, Anspielungen oder Andeutungen.

Für eine umfassende Theorie der Sprachverwendung lassen sich der *regel-* und der *prinzipienorientierte* Ansatz gut kombinieren. Regelerklärungen sind naheliegend für Standard- und Routine-Kommunikationen, sie sind besonders gut geeignet für das Lehren und Lernen von Kommunikationsformen, für Vergleiche zwischen Kommunikationsformen, beispielsweise in unterschiedlichen Kulturen, und für die Analyse historischer Veränderungen von Kommunikationsformen. Prinzipienbasierte Erklärungen eignen sich dagegen gut für die Analyse kreativer, ungewöhnlicher Kommunikationsverläufe, für die Analyse von Kommunikationsstrategien oder für eine kommunikative Sprachkritik, bei der gezeigt wird, wie gegen kommunikationsethische Grundsätze verstoßen wird.

3. Grundstrukturen der Kommunikation

Die Wissenschaftsgeschichte der Linguistik ist auch eine Geschichte der Entdeckungen neuer Gesichtspunkte, unter denen Sprache und Kommunikation erforscht werden können. Insbesondere die Hinwendung zu Fragen des Sprachgebrauchs wirkt sich in dieser Hinsicht produktiv aus. Im folgenden werden die zentralen Aspekte zusammengestellt, die eine linguistisch fundierte Analyse der Kommunikation und des Sprachgebrauchs zu berücksichtigen hat. Dabei werden einerseits verschiedene Forschungsrichtungen der Linguistik erkennbar werden, andererseits werden die Grundbausteine einer umfassenden Theorie der Kommunikation eingeführt. Der Grundgedanke bei diesem Verfahren besteht darin, zu zeigen, wie die einzelnen Aspekte untereinander zusammenhängen, um so die Ansatzstellen zu markieren, für eine integrative Theorie des Sprachgebrauchs und der Kommunikation. Die Erläuterung der verschiedenen Aspekte ist zugleich ein Beitrag zur begrifflichen Klärung des Ausdrucks 'Kommunikation'. Die Aspektliste kann deshalb auch als Vergleichsobjekt verwendet werden für andere Kommunikationsbegriffe, wie sie in sprachwissenschaftlichen Teildisziplinen oder in der Medienforschung zu finden sind.

3.1. Handlungsstrukturen

Die im vorausgegangenen Abschnitt skizzierte Etablierung einer pragmatischen Perspektive auf die Sprache hat gezeigt, daß ein

wesentlicher Aspekt des Gebrauchs sprachlicher Ausdrücke in den Handlungen zu sehen ist, die wir dabei ausführen (vgl. Austin 1962; Alston 1964; Strawson 1974; Searle 1969). In Anlehnung an die Sprechakttheorie kann der Handlungscharakter sprachlicher Äußerungen als deren illokutionärer Aspekt bezeichnet werden. Zur weiteren Ausarbeitung einer Theorie sprachlichen Handelns hat die Rezeption der allgemeinen analytischen Handlungstheorie und des Wittgensteinschen Regelbegriffs entscheidend beigetragen (zusammenfassend Beckermann 1977; Meggle 1979; Heringer 1974; Fritz 1982, 1996). Die Beschreibungsmöglichkeiten für sprachliche Handlungen haben sich dadurch gegenüber der Standardversion der Sprechakt-Theorie um folgende Gesichtspunkte erweitert:

– Die *Indem-Relation*: Man kann beispielsweise einen Vorwurf machen, indem man etwas behauptet oder jemanden bittet, die Tür zu schließen, indem man ihn fragt, ob er die Tür schließen kann. Die Indem-Relation ist deshalb ein Mittel zur Erklärung der Produktivität des Verhältnisses von Sprachform und Sprachgebrauch: Wir können mit denselben Ausdrücken Verschiedenes tun und wir können ähnliche sprachliche Handlungen mit verschiedenen Mitteln vollziehen. Diese Mehr-Mehr-Deutigkeit im Verhältnis von Ausdruck und Verwendung ist in der Sprechakttheorie in der Theorie der sogenannten 'indirekten Sprechakte' behandelt worden, mit denen ein Sprecher „nicht bloß meint, was er sagt, sondern noch etwas darüber hinaus" (vgl. Searle 1982, 63). Das Verstehen dieser weitergehenden Absichten erklärt Searle als eine Art Schlußverfahren, bei dem sich der Deutende einerseits auf die sogenannte „wörtliche Bedeutung" eines Ausdrucks und andererseits auf relevante Hintergrundannahmen und allgemeine Prinzipien der Kommunikation stützt. Eine handlungstheoretische Beschreibung dieses Phänomens mit Hilfe der Indem-Relation ist jedoch der Searle'schen Analyse in verschiedener Hinsicht überlegen: Sie braucht nicht das ungeklärte Konstrukt der „wörtlichen Bedeutung" und sie unterliegt nicht der Verwechslung von Verstehen und Interpretieren. Es ist nicht besonders plausibel, daß jemand die Äußerung „Ich bitte Sie zu gehen" zuerst als Feststellung versteht, daß der Sprecher den Angesprochenen bittet, zu gehen um dann schließlich über verschiedene Stationen eines Schlußverfahrens zum eigentlichen Verständnis der Äußerung zu gelangen.

– Die *innere Struktur sprachlicher Handlungen*: Auch wenn man mit derselben Äußerung *Du bist zu spät dran* sowohl eine Behauptung als auch einen Vorwurf machen kann, unterscheiden sich die beiden Handlungen in den Voraussetzungen, auf die der Sprecher sich jeweils festlegt. Diese Festlegungen – im Falle des VORWERFENS z. B. auf die Norm, daß der Partner etwas nicht hätte tun sollen und auf die Annahme, daß er für das Vorgeworfene verantwortlich ist – bilden die innere Struktur der Handlung. Sie sind gewissermaßen die Anschlußstellen für die Fortsetzungsbeiträge in der Kommunikation. So ist die Handlungsform SICH RECHTFERTIGEN eine regelhafte Anschlußmöglichkeit an die Handlungsform VORWERFEN, aber eben nicht an BEHAUPTEN. Monologische Kommunikationsformen wie beispielsweise Erzählen, Berichten, Kommentieren, zeichnen sich dadurch aus, daß ihre innere Struktur um einiges komplexer sein kann, als bei einfachen sprachlichen Handlungen. Während letztere Einzelzüge in einem Sprachspiel darstellen, handelt es sich bei monologischen Kommunikationsformen um sogenannte *Mehrfachzüge*. Für die Analyse der Struktur monologischer Kommunikationsformen kann man jedoch die dialogischen Formen als Vergleichsobjekte heranziehen. So kann man beispielsweise eine monologische Sequenz aus BEHAUPTUNG und BEGRÜNDUNG („Schröder wird die Wahl gewinnen. Er hat immer noch die besten Umfrageergebnisse") im Hinblick auf die Antizipation einer möglichen Nachfrage oder eines möglichen Zweifels („Wie kommst du darauf?") strukturell beschreiben. Für verschiedene monologische Kommunikationsformen wie das ERZÄHLEN (Fritz 1982, Kp. 9), das BERICHTEN (Bucher 1986, Kp. 4) und für das ARGUMENTIEREN (Strecker 1987) ist gezeigt worden, daß sich der strukturelle Aufbau und die sprachliche Form auf solche dialogischen Antizipationen zurückführen lassen.

– Die *Zusammenhänge zwischen Handlungen*: Handlungen stehen in der Regel nicht isoliert, sondern in Handlungsnetzen. Dabei lassen sich verschiedene Grundrelationen unterscheiden, wie z. B. „Handlung H 1 ist Bedingung von Handlung H 2", „H 1 wird gleichzeitig mit H 2 ausgeführt", „H 2 wird nach H 1 ausgeführt", „H 1 ist die Spezifizierung von H 2". In der *praktischen Semantik* und der *linguistischen Kommunikationsanalyse* wurden diese Relationen genutzt, um

Grundstrukturen von Kommunikationsformen zu beschreiben (vgl. Heringer 1974; Strecker 1976; Fritz 1982; Muckenhaupt 1986; Bucher 1986, Bucher 1994). Auf dieser Basis läßt sich auch ein handlungsorientierter Textbegriff formulieren: Ein Text ist eine regelhafte Abfolge sprachlicher Handlungen (Bucher 1986, 55–71; Brinker 1992, 90–39; Heinemann/Viehweger 1991, 56–60). Der Text selbst kann als Handlung seinerseits in einen weitergehenden Kommunikationszusammenhang eingebettet sein, beispielsweise als Teil einer Pressekampagne oder als Teil einer Gerichtshandlung.

– die *Folgen, Ergebnisse, Konsequenzen sprachlicher Handlungen.* Bereits in Searles Begriff des 'perlokutionären Aktes' ist dieser Aspekt sprachlicher Handlungen angesprochen, wird jedoch in der Sprechakt-Theorie nicht weiter ausgebaut. Er ist aber für eine Analyse sprachlichen Handelns deshalb grundlegend, weil sprachliche Handlungen nicht um ihrer selbst willen vollzogen werden, sondern wegen der angestrebten Folgen. Diese zu erkennen ist in vielen Fällen elementarer Bestandteil des Verständnisses einer entsprechenden Äußerung. Der Begriff der kommunikativen *Folgen* ist streng zu unterscheiden vom Begriff der *Wirkung*, wie er in der traditionellen Medienforschung verwendet wird. Während dort von einem kausalen Zusammenhang zwischen Medienprodukt und Einstellungsveränderungen oder entsprechenden Handlungen der Rezipienten ausgegangen wird, steht in sprachwissenschaftlich orientierten Medienanalysen der Begriff des Verstehens als vermittelnde Instanz im Zentrum der Analyse.

Die grundlegende Stellung des illokutionären Aspektes und die Bedeutung von Handlungszusammenhängen sind nicht in allen Theorien des Sprachgebrauchs etabliert. So stellen Textlinguisten und Textgrammatiker, teilweise auch Vertreter der Diskursanalyse propositionale, lexikalische und grammatische Merkmale in den Mittelpunkt der Text- und Kommunikationsanalyse (vgl. van Dijk 1988, 1997; vgl. 4.3.). Auch im Kommunikationsbegriff, wie er in der Medienforschung vorherrschend ist, fehlt der Handlungsaspekt fast immer (vgl. Bucher/Fritz 1989).

3.2. Sequenzmuster und Kommunikationsdynamik

Während in Theorien Searlescher Provenienz einzelne Sprechakte die Basiseinheit der Untersuchung bilden, sind es in den dialogischen Ansätzen *Sequenzmuster*, d. h. konventionalisierte Abfolgen von Handlungen. Diese Erweiterung der Perspektive beruht auf der Einsicht, daß die illokutionäre Rolle einer sprachlichen Äußerung keine inhärente Eigenschaft von ihr ist, sondern von ihrer Stellung im Dialogzusammenhang abhängt (vgl. Levinson 1983, 285). Diese strukturelle Sichtweise knüpft an die Idee der Sprachspiele an, die Wittgenstein als Grundlage einer Gebrauchstheorie der Bedeutung formuliert hat: „Wir aber betrachten die Spiele und die Sprache unter dem Gesichtspunkt eines Spiels, das nach Regeln vor sich geht. D. h. wir *vergleichen* die Sprache immer mit so einem Vorgang" (Wittgenstein 1978, § 26). Da es sich im Falle von Medienbeiträgen um komplexe Kommunikationen handelt, ist eine solche sequenzorientierte Analyse naheliegend. Sequentielle Zusammenhänge in der Medienkommunikation sind allerdings nicht nur auf beitragsinterne Strukturen anwendbar, sondern auch auf beitragsübergreifende, intermediale oder kommunikationsgeschichtliche Strukturen. So stehen beispielsweise zwischen einem Zeitungsbeitrag und dem entsprechenden Leserbrief ebenso regelhafte Zusammenhänge, wie zwischen einem Informationsbeitrag eines Fernsehmagazins und seiner entsprechenden Kritik auf der Medienseite einer Tageszeitung (vgl. Bucher 1988, 1991). Die Dynamik einer Kommunikation weist aber noch andere Aspekte auf, als die ihr zugrundeliegenden Handlungssequenzen. Zur Kommunikationsdynamik gehören auch die Strategien der Kommunikationsführung – beispielsweise die Informationspolitik eines Mediums in Wahlkampfzeiten-, die Themenentwicklung in einer Kommunikation – beispielsweise die Karriere eines Themas in der öffentlichen Kommunikation –, die Verfahren der Teilnehmer, auf frühere Dialogäußerungen zurückzugreifen, die Nutzung des im Kommunikationsverlauf aufgebauten Wissens oder auch Fragen der Verträglichkeit bzw. Unverträglichkeit von verschiedenen Kommunikationsbeiträgen eines Teilnehmers.

3.3. Implikationen und Festlegungen

In der Kommunikation ist vielfach gerade das relevant, was nicht ausgesprochen wird: das Implizite, das stillschweigend Vorausgesetzte. Das Verstehen eines Kommunikationsbeitrags besteht gerade darin, hinter dieses Implizite zu kommen. Eine Theorie der Kommunikation muß deshalb auch erklären

können, wie man von den verwendeten sprachlichen Ausdrücken auf das schließen kann, was der Sprecher/Schreiber mit ihnen voraussetzt oder impliziert, beispielsweise ein bestimmtes Vorwissen, auf Seiten der Kommunikationspartner, bestimmte Sichtweisen von Sachverhalten, Zusammenhänge zwischen Propositionen, Wertungen, Bewertungsprinzipien, Normen. Am Anfang aber mußte die begriffliche Klärung stehen, was mit dem Begriff des Impliziten gemeint ist. In der Auseinandersetzung mit Searle kommt Alston zu folgendem Schluß: Searle „has not given proper appreciation to the normative, regulative element in illocutionary act concepts, how taking responsibility for the holding of certain conditions is at the heart of illocutionary-act performance" (Alston 1991, 77). Alston erinnert damit an die begriffliche Unterscheidung zwischen den situativen Bedingungen eines Sprechakts und der Verantwortung für die Erfüllung dieser Bedingungen, eine Differenzierung, die er selbst bereits im Jahre 1964 vorgeschlagen hatte. Bei der Klärung des Begriffs des illokutionären Aktes hat er darauf hingewiesen, daß beispielsweise das Gelingen der Aufforderung, die Türe zu schließen, nicht daran scheitern kann, daß die Türe bereits geschlossen ist. Diese situative Gegebenheit wäre allerdings Anlaß für den Einwand, daß man der Aufforderung nicht Folge leisten kann. Er zieht daraus den Schluß, daß derjenige, der eine Aufforderung macht, die *Verantwortung* dafür übernimmt, daß bestimmte Bedingungen gegeben sind. Diese Verantwortung zeigt sich nach Alston darin, daß der Auffordernde bei Nicht-Erfüllung zur Rechenschaft gezogen werden kann (vgl. Alston 1964, 40/41). Zur selben Begriffsfamilie wie der Ausdruck 'Verantwortung' ('responsibility') gehören die Ausdrücke *Commitment*, *Präsuppositionen* und *Festlegung*, die in anderen Forschungstraditionen verwendet werden, um einen ähnlichen kommunikativen Sachverhalt zu bezeichnen (vgl. als Überblick: Levinson 1983, Kp. 4): Je nach Typ einer sprachlichen Handlung legt sich der Sprecher in bestimmter Weise fest und eröffnet oder verschließt dadurch bestimmte kommunikative Fortsetzungsmöglichkeiten. Aufgrund dieser Festlegungen können seine Beiträge in bezug auf ihre Verträglichkeit oder Unverträglichkeit hin beurteilt werden. Eines der Hauptrisiken von Politikern, sich in einem Medium zu äußern, liegt in dieser Einklagbarkeit von Festlegungen begründet.

Gegenüber den statischen Festlegungskonzepten in der Tradition der Sprechakttheorie wurde in der Theorie der Dialogspiele und der formalen Dialektik ein dynamisches Konzept vertreten, das es erlaubt, die Entwicklung der Festlegungen im Dialogverlauf darzustellen (vgl. dazu: Hamblin 1970; Carlson 1983; Fritz 1994). Die Grundidee besteht darin, daß jeder Dialogteilnehmer über eine Art Festlegungskonto ('commitment store') verfügt, auf dem entsprechend seiner Dialogbeiträge bestimmte Festlegungseinträge kumuliert werden. Die Dialogdynamik läßt sich als Veränderung des jeweiligen Kontostandes darstellen, der seinerseits die Grundlage für die Beurteilung von Dialogbeiträgern nach ihrer Vertraglichkeit abgibt. In natürlichen Dialogen können die Teilnehmer nicht nur auf Propositionen festgelegt werden, sondern – wegen der Vielfalt sprachlicher Handlungen – auch auf Bewertungsprinzipien, Normen, Sichtweisen von Sachverhalten, Zusammenhängen zwischen Sachverhalten und Propositionen oder auf Annahmen über die Dialogpartner. Festlegungsauslöser können nicht nur vollständige Sprechakte sein, sondern alle Aspekte der Gestaltung eines Dialogbeitrags: Aufgrund einer bestimmten Formulierung – z. B. 'Chaot' versus 'Demonstrant' – kann der Sprecher auf eine bestimmte Sichtweise des dargestellten Sachverhalts festgelegt werden, die Prosodik kann Anlaß für die Festlegung auf eine bestimmte Stimmung ('aggressiv', 'launisch') des Sprechers sein, oder die Sequenzierung der Dialogbeiträge kann als Basis dienen, um dem Sprecher ein bestimmtes strategisches Ziel zu unterstellen. Festlegungen sind abhängig vom Verständnis eines Kommunikationsbeitrags, so daß verschiedene Kommunikationspartner dieselbe Äußerung unterschiedlich auf ihrem Festlegungskonto verbuchen können. In der Analyse muß also eine Art doppelte Buchführung geleistet werden. Die Divergenzen zwischen Festlegungen und Partnerannahmen über Festlegungen werden virulent, wenn die Dialogteilnehmer Mißverständnisse feststellen oder unterschiedliche Kohärenzurteile über Dialogbeiträge fällen (vgl. Fritz 1989, 28–30).

3.4. Kommunikative Prinzipien

Formulierungen von Prinzipien, Konversationsmaximen und Gesprächsregeln lassen sich zurückverfolgen bis in die Antike (zusammenfassend vgl. Schmölders 1979). Der entscheidende Impuls zu einer sprachwissen-

schaftlichen Fundierung kommunikativer Prinzipien ist allerdings jüngeren Datums und geht auf Paul Grice zurück (vgl. 2.2.). Die Einführung der Maximen der Qualität, der Quantität, der Relation und der Modalität sowie des übergeordneten 'Superprinzips' der Kooperation (Grice 1989, 368) begründet Grice damit, daß die Kommunikation ein Spezialfall rationalen, zweckorientierten Handelns ist. Die Fruchtbarkeit von Grice' Vorschlag wird u. a. daran ersichtlich, in welch unterschiedlichen Forschungstraditionen die Prinzipien aufgegriffen werden. Dabei wurde auch ihre Klärung in verschiedene Richtungen vorangetrieben:

(1) Die Hierarchisierung der Prinzipien und die Reduktion auf ein Basisprinzip, z. B. auf ein Rationalitätsprinzip (Kasher 1976), oder das Relevanzprinzip (Sperber/Wilson 1986)
(2) Die dialogische Fundierung der Prinzipien im Rahmen einer Theorie der Dialogspiele (Carlson 1983; Hintikka 1986)
(3) Die sprach- und medienkritische Nutzung der Prinzipien (Heringer 1982; Heringer 1990; Muckenhaupt 1986; Bucher 1990; Bucher 1991 vgl. 4.4.)
(4) Die Ergänzung der Prinzipien durch andere Prinzipien, z. B. das Höflichkeitsprinzip (Leech 1983), das Prinzip der wohlwollenden Deutung („Charity Principle", Bach/Harnisch 1979), das Ökonomieprinzip („Minimization", Levinson 1987) oder strategische Prinzipien (Fritz 1982, 56–77)
(5) Die Diskussion um das Verhältnis zwischen Prinzipien und Regeln bei der Beschreibung von Kommunikations- oder Dialogzusammenhängen (Taylor/Cameron 1987; Fritz 1996)

Bereits die Beispielauswahl, an denen Grice seinen Prinzipienapparat exemplifiziert, zeigt, daß Kommunikationsprinzipien nicht auf einzelne sprachliche Äußerungen angewendet werden, sondern auf Äußerungssequenzen. Ob eine Äußerung informativ oder relevant ist, hängt entscheidend davon ab, in welchem Kommunikationszusammenhang sie steht, ob sie beispielsweise eine Antwort auf eine Frage oder die Eröffnungsäußerung eines Vortrages ist. Auf diesen kommunikativen Charakter der Prinzipien hat vor allem Hintikka hingewiesen: „Conversational maxims [...] cannot refer to an utterance alone, independently of its context in a discourse. In the last analysis they can only pertain to entire strategies" (Hintikka 1986, 275). Hintikka behandelt deshalb die Prinzipien als Orientierungsmarken für optimale Dialogführungen. Darüber hinaus spielen Prinzipien eine grundlegende Rolle bei der kritischen Beurteilung von Kommunikationsbeiträgen, also beispielsweise in der Sprach- und Medienkritik (vgl. 4.4.). Auf eine theoretische Nutzung der Prinzipien hat Levinson aufmerksam gemacht: Er zeigt, wie syntaktische, lexikalische und dialogische Merkmale – z. B. anaphorische Verwendungen von Pronomina, Sprecherwechsel, Prä-Sequenzen, Dialogverkürzungen oder Ausdruckskomprimierungen – auf der Grundlage kommunikativer Prinzipien erklärt werden können (Levinson 1987).

3.5. Wissenskonstellationen und Wissensaufbau

Die Relevanz des Wissens wird unmittelbar deutlich, wenn die Frage des Verstehens sprachlicher Äußerungen gestellt wird. Das Wissen der Dialogpartner ist der 'Hintergrund' (Searle 1986, 15–19), das Reservoir, aus dem geschöpft wird, um das Implizite der Kommunikation zu rekonstruieren. So versteht nur derjenige die Ortsangabe *Die Mensa ist gegenüber der Universitätsbibliothek*, der weiß, wo die Universitätsbibliothek ist. Oder: Ob die Äußerung *Das Essen war heute wieder prima* als ironische Bemerkung verstanden wird, hängt davon ab, ob der Adressat weiß, daß dem Sprecher das Essen nicht besonders geschmeckt hat. Da Dialoge jedoch koordinierte Aktivitäten sind, reicht es zur Erklärung der Verständigung nicht aus, voneinander unabhängige Wissensbestände der Dialogteilnehmer anzunehmen. Der Sprecher, der die eben zitierte Äußerung ironisch meint, geht davon aus, daß sein Partner weiß, daß ihm das Essen nicht geschmeckt hat. Und der Partner, der die Äußerung als ironisch gemeint versteht, muß davon ausgehen, daß der Sprecher davon ausgeht, daß er – der Hörer – das weiß. Die Verständigung setzt also voraus, daß *gemeinsames* Wissen zwischen den Dialogpartnern besteht (vgl. Schiffer 1972, 30–42). Welches Wissen an einer bestimmten Stelle im Dialog relevant ist, hängt ab von den jeweils aktuell realisierten sprachlichen Handlungen. An einer sprachlichen Handlung des Sprechers, z. B. der Moderatoren-Frage „Wie wollen Sie Ihre Partei aus dem Stimmungstief herausführen?", kann der Interviewte erkennen, welches Wissen er aktivieren soll, was der Sprecher bereits weiß, welche Annahmen der Sprecher über das Wissen des Hörers macht oder welches Wissen der Sprecher als gemeinsam voraussetzt.

Wenn das gemeinsame Wissen im Kommunikationsverlauf erst aufgebaut wird, so läßt sich dieser dynamische Vorgang als Abfolge verschiedener Wissenskonstellationen beschreiben. Diese Beschreibung ist ein Teilaspekt der Beschreibung der Dialogdynamik. Man kann einzelne sprachliche Handlungsformen danach unterscheiden, welchen Beitrag sie zum Wissensaufbau leisten können. Vor allem bei Analysen der Dynamik von Fernsehinterviews oder von öffentlichen Themenkarrieren spielt dieser Aspekt eine wichtige Rolle.

3.6. Inhalts- und Themenstrukturen

In Kommunikationen lassen sich eine ganze Reihe organisierender Maßnahmen der Teilnehmer unterscheiden, an denen erkennbar wird, wie relevant Themen und Inhalte für eine Strukturierung von Gesprächsverläufen sind. So können längere Dialoge zur Verständnissicherung entsprechend thematischer Kriterien in Gesprächsrunden unterteilt werden, man kann an Kommunikationsbeiträgen kritiseren, daß sie am Thema vorbeigehen, oder man kann einen Partner auffordern, eine Frage inhaltlich ausführlicher zu beantworten.

Man kann die Analyse inhaltlicher und thematischer Zusammenhänge in gewissem Sinne als die dialoganalytische Ausarbeitung des propositionalen Aspektes sprachlicher Äußerungen auffassen, wie ihn Searle in seiner Sprechakt-Theorie unterschieden hat. Vor allem in der Textlinguistik und der Discourse Analysis gelten Inhalte und Themen als grundlegende Organisationsebenen von Texten und Dialogen. Als analytische Basiseinheiten werden die Propositionen aufgefaßt, von denen man annimmt, daß sie hierarchisch in Mikro-, Makro- und Superstrukturen geordnet sind (vgl. van Dijk 1988). Trotz Anreicherung mit pragmatischem Beschreibungsinstrumentarium bleibt in dieser Forschungsrichtung die Annahme vorherrschend, daß die Propositionen und damit die Themen und Inhalte eine Eigenschaft der Texte und Dialogbeiträge sind und demzufolge aus den verwendeten Ausdrücken ableitbar sein müssen. Van Dijk kennzeichnet seinen Themenbegriff dementsprechend auch als 'semantisch' (vgl. van Dijk 1988, 31; 1997, 9). Geht man jedoch von den oben erwähnten themenbezogenen Dialoghandlungen aus, so bietet es sich an, von einem erweiterten, hermeneutischen Themen- und Inhaltsbegriff auszugehen: Vor allem in Diskussionen darüber, was gesagt wurde und zu welchem Thema geredet wurde, zeigt es sich, daß Themen und Inhalte Aspekte des Verstehens von Dialogverläufen sind und deshalb auch als Problem des Dialogverstehens behandelt werden sollten (Fritz 1982, 205–223; Tracy 1982). Die kommunikativen Prinzipien betreffen auch die thematische und inhaltliche Organisation von Dialogen. So haben beispielsweise Holly/Kühn/Püschel ihre Kritik der Fernsehdiskussionen als Pseudodiskussionen an diesen Aspekten der Dialogorganisation festgemacht (vgl. Holly/Kühn/Püschel 1986).

3.7. Formen sprachlicher Äußerungen

Grundlegender Bestandteil der kommunikativen Kompetenz ist die Kenntnis der Regeln für die Verwendung der sprachlichen Mittel, mit denen Kommunikationsbeiträge gestaltet werden können. Diese Mittel, die die Äußerungsform konstituieren, lassen sich in drei Klassen einteilen: die syntaktischen, die lexikalischen und die intonatorischen Mittel. Sie bilden eine Schnittstelle, an der die Integration verschiedener sprachwissenschaftlicher Theorien einerseits besonders fruchtbar erscheint, andererseits aber auch hart umstritten ist. An der Annahme einer autonomen Syntax, wird von Vertretern der Dialog- und Konversationsanalyse kritisiert, daß die Behandlung des Formaspekts zu sehr an schriftlich fixierten Sätzen orientiert ist. Die Berücksichtigung von Sätzen, die *in* der Kommunikation verwendet werden, legt ihrer Meinung nach eine Integration von Form und Funktion im Rahmen einer 'Konversationssyntax' ('Syntax-for-conversation', Schegloff 1979; Streeck 1983, Strecker 1987) in natürlicher Weise nahe.

Für die Behandlung des Zusammenhangs von Form und Funktion sprachlicher Mittel, lassen sich in der gegenwärtigen Forschung zwei Grundmodelle unterscheiden: Im ersten Falle geht die Analyse von sprachlichen Formen aus – beispielsweise von Satzarten, Kurzformen, Betonung, Wortstellung, Negation, Partikeln – und versucht diese Formen von ihrer Funktion her zu erklären (vgl. Leech 1983, 152–173; Green 1989, 127–140; Carlson 1984). Typisch für diese Art des Zugriffs sind Beschreibungen, denenzufolge die sprachliche Form etwas 'anzeigt', 'impliziert', 'reflektiert' oder 'als Zeiger dient'. Die andere Zugriffsweise setzt bei den Dialogaufgaben an und zeigt, welche sprachlichen Mittel für ihre Lösung genutzt werden. Solche Aufga-

ben sind beispielsweise die Regelung des Sprecherwechsels, die Gesprächssequenzierung, Hervorhebungen bestimmter Teile einer Äußerung, die Regelung der Festlegungen und Verbindlichkeiten, die Kohärenzsicherung oder die Verständnisförderung (vgl. dazu Streeck 1983; Givon 1979; Carlson 1983). So lassen sich beispielsweise Formen der Herausstellung („Der Kohl – der bringt es nicht mehr") als Mittel der Fokussierung und der Kohärenzsicherung erklären.

Die aufgeführten Grundstrukturen der Kommunikation sind mehr als eine offene Liste von Beschreibungsaspekten. Für die Klärung ihres theoretischen Status kann man sie auffassen als eine systematische Dekomposition des Gegenstandsbereichs 'Kommunikation. Deshalb weist jede sprachliche Äußerung im Prinzip alle diese Aspekte auf. Man kann sich dementsprechend den kommunikativen Sinn einer sprachlichen Äußerung nach dem Bild einer Zwiebel vorstellen, die sich aus verschiedenen Bedeutungs- oder Sinnschichten zusammensetzt und die man analytisch trennen kann. Ein dialogisches Indiz für die einzelnen Schichten sind die Entgegnungen, in denen Gesprächspartner auf einzelne Aspekte Bezug nehmen. Sie können einen Beitrag als thematisch abweichend beurteilen, Höflichkeitsprinzipien einklagen, notwendige Wissensvoraussetzungen erfragen, die Verwendung eines bestimmten Ausdrucks kritisieren, die sprachliche Handlung eines Partners zurückweisen, Vermutungen über die Strategie eines Partners anstellen usw. Daß die Breite der aufgeführten Aspekte bisher in vielen Kommunikationstheorien zu wenig Berücksichtigung findet, ist u. a. darauf zurückzuführen, daß zu kleine oder künstlich gebaute Beispiele untersucht und unangemessene Metaphern für die Theoriebildung herangezogen werden – beispielsweise die Metapher vom Informationstransfer.

4. Anwendungsorientierte Forschungsfelder der Sprachwissenschaft

4.1. Verstehen und Verständlichkeit

Der Begriff der Verständlichkeit ist mit dem Begriff der Kommunikation untrennbar verbunden, und in besonderer Weise mit dem Begriff der Massenkommunikation: Kommunikation entfaltet ihren Massencharakter nur, wenn sie auch von möglichst vielen verstanden werden kann. Insofern nimmt es kein Wunder, daß der Einwand mangelnder Verständlichkeit eine konstante Begleiterscheinung in der Mediengeschichte geblieben ist. Eine der Folgen der Pragmatisierung der Sprachwissenschaft ist auch die Erkenntnis, daß die Verständlichkeit für sie einen 'genuinen Forschungsbereich' (Heringer 1979) darstellt. Ein wesentlicher Beitrag der Sprachwissenschaft zur Verständlichkeitsforschung besteht in begrifflichen Klärungen: Erst wenn man versteht, was unter Verstehen zu verstehen ist, kann man es sinnvoll empirisch erforschen. Solche Klärungen hat die Sprachwissenschaft der Verständlichkeitsforschung im Bereich der Massenmedien voraus, aber auch den meisten traditionellen Ansätzen der Verständlichkeitsforschung (als Überblick – Christmann/Groeben 1996). Diese – zumeist kognitionswissenschaftlich ausgerichtet – betrachten Verständlichkeit als eine Eigenschaft des Textes und reduzieren Verstehensprobleme auf Verpackungs- oder Formulierungsprobleme. „Schwerverständlichkeit beruht weniger auf dem Was, sondern auf dem Wie, nicht auf dem Inhalt, sondern auf der Form eines Textes", behaupten die Vertreter des sogenannten Hamburger Modells (Langer/Schulz v. Thun/Tausch 1990, 10). Die *Textoptimierung* wird unter dieser Voraussetzung als eine Art Neuverpackungskonzept verstanden. Sowohl in der empirischen Forschung zur Verständlichkeit von Hörfunk-, Fernseh- oder Printbeiträgen als auch in den verschiedenen Handreichungen zur Textoptimierung ist dieses Verpackungsmodell weit verbreitet. Aus sprachwissenschaftlicher Sicht sind allerdings grundlegende Einwände gegen dieses Modell und seine Annahmen zum Verhältnis von Form, Funktion und Inhalt sprachlicher Äußerungen anzumelden (vgl. Biere 1989 und 1996). Eine erste Korrektur des traditionellen Verständlichkeitsmodells betrifft die Annahme, Verständlichkeit sei eine Texteigenschaft, wie beispielsweise seine Länge nach Wörtern. Verständlichkeit ist jedoch ein Urteil, das jemand über einen Text fällt, also ein Attribut für eine bestimmte Textverwendung in einer bestimmten Kommunikationssituation, mit bestimmten Kommunikationsteilnehmern. Das zeigt sich schon daran, daß derselbe Text für eine Person A verständlich, für eine Person B aber unverständlich oder schwer verständlich sein kann. Das Verstehen eines Textes kann deshalb auch kein Prozeß und keine Handlung sein, wie es kognitionspsychologische Theorien annehmen (kritisch dazu Heringer 1979).

Man kann sich nicht vornehmen oder einem Partner befehlen, einen Text zu verstehen. Ein Verständnis stellt sich ein, eventuell als Folge einer Textinterpretation. Diese ist allerdings ihrerseits eine Handlung, die man auch lehren und einüben kann.

Die Aspektverschiebung vom Text auf die Interaktion zwischen Text und Leser hat verschiedene, weitreichende Konsequenzen. Als erstes räumt sie auf mit dem Mythos einer allgemeingültigen Verständlichkeitsformel, deren Anwendung garantieren soll, daß ein unverständlicher oder schwerverständlicher Text in einen verständlichen umgewandelt wird. Fach- und Fremdwörter, syntaktisch komplexe Sätze, ein unübersichtlicher Textaufbau, unpassende Überschriften usw. können einen Text zwar schwer verständlich machen, müssen es aber nicht für jeden Leser in jeder Situation. Außerdem garantiert eine Textoptimierung, die an diesen Stellen ansetzt, nicht automatisch, daß sich ein besseres Verständnis einstellt. Fehlen dem Leser beispielsweise bestimmte Wissensvoraussetzungen, wären ganz andere Maßnahmen zu ergreifen. Textoptimierung ist deshalb keine Verpackungskunst eines irgendwie gegebenen Inhaltes, sondern eine dialogische Antizipation möglicher und typischer Verstehensprobleme. Bei dieser Antizipation kann man sich auf alle Aspekte der Kommunikation stützen, die in einer handlungstheoretischen Sprachauffassung aufgefächert werden: lokale und globale Sequenzmuster sprachlicher Handlungen, die den funktionalen Aufbau eines Textes konstituieren, sein thematischer Aufbau, strategische Sequenzierungen, die Wortwahl, die Syntax, das vorausgesetzte Wissen (vgl. dazu Schäflein-Armbruster 1994). Die Einseitigkeit propositionaler, stilistischer oder kognitiver Verständlichkeitsauffassung zeigt sich darin, daß jeweils ein bestimmter Textaspekt verabsolutiert wird, und eben nicht das Zusammenspiel der verschiedenen Ebenen der Textorganisation in Betracht gezogen wird. Verstehen heißt, Zusammenhänge sehen. Ausbuchstabiert bedeutet dieser Wittgenstein'sche Slogan, daß Analysen des Verstehens und Interpretierens auf alle Aspekte der Kommunikation Bezug nehmen müssen, die in irgendeiner Weise kohärenzstiftend sind (ausführlich dazu: Fritz 1982, Kp. 2, 4).

Der spezifische Charakter der Medienkommunikation spiegelt sich auch in der Ausprägung von typischen Verstehensproblemen. Die Mehrfachadressierung von Medienbeiträgen stellt besondere Anforderungen an ihre Abstimmung auf Wissensvoraussetzungen und Kompetenzen der Zuschauer, Zuhörer oder Leser. Der Präsentationscharakter von Medienbeiträgen macht auch Aspekte wie Layout, Textdesign und Sendungskonzept zum Gegenstand des Verstehens (Bucher 1996). Die Möglichkeiten der Visualisierung und der Nutzung von Text-Bild-Kombinationen erfordern eine Theorie des Bildverstehens (Muckenhaupt 1986; Ballstaedt 1996) und des Grafikverstehens (Schnotz 1994). Mit den hypertextuellen Online-Medien im Internet oder multimedialen Formen der Kommunikation werden beitragsinterne Verstehensprobleme um Navigations- und Orientierungsprobleme erweitert (Fritz 1998; Bucher 1998). Während in den sogenannten linearen Medien Hörfunk und Fernsehen Abfolge-Zusammenhänge für das Verstehen relevant sind, sind es in den nicht-linearen Medien wie Print- oder Online-Medien hypertextuelle Zusammenhänge zwischen verschiedenen sogenannten informationellen Einheiten. Diese Zusammenhänge werden nicht vom Medium vorgegeben, sondern vom Nutzer selbst hergestellt. Insofern besteht eines der hypertextspezifischen Verstehensprobleme darin, daß verschiedene Nutzer eines hypertextuellen Angebotes mit ganz unterschiedlichen Voraussetzungen und ganz unterschiedlichen Kommunikationsgeschichten dieselbe Kommunikationseinheit rezipieren. Das Problem der Mehrfachadressierung verschärft sich damit um die Dimension der Mehrfach-Linearität.

Kriterien der Verständlichkeit sind nur eine Dimension, in der die Qualität eines Beitrags, eines Textes, beurteilt werden kann. Vor allem in der Medienkommunikation spielen auch Kriterien der Informativität, der Relevanz, der Wahrheit, der Sachangemessenheit und Aktualität eine wichtige Rolle. Insofern besteht ein ganz grundsätzliches Problem darin, diesen unterschiedlichen Ansprüchen gleichzeitig gerecht zu werden. Die Maxime, einen Beitrag verständlich zu gestalten könnte beispielsweie mit der Maxime der Sachangemessenheit in Konflikt geraten, wenn über komplizierte fachwissenschaftliche Themen kommuniziert wird.

4.2. Gesprächsanalyse – Dialoganalyse

Unter dem Sammelbegriff Dialoganalyse lassen sich eine ganze Reihe verschiedener Ansätze zusammenfassen, denen gemeinsam ist, daß sie sprachliche Ausdrücke nicht isoliert und kontextfrei als Wortfolgen untersuchen,

sondern als Äußerungen, die in systematischer Weise in Gesprächsabläufe eingebettet sind. Zu dieser Familie sprachwissenschaftlicher Theorien gehören die *linguistische Kommunikationsanalyse*, die *ethnomethodologische Konversationsanalyse*, die britische *Diskursanalyse*, die *praktische Semantik* sowie unterschiedliche Ausprägungen der *Gesprächsanalyse* (einen Überblick über diese Forschungseinrichtungen gibt der erste Teil des Handbuches der Dialoganalyse, hrsg. von Gerd Fritz und Franz Hundsnurscher).

Ähnlich wie die Textlinguistik ist die Hinwendung zur Analyse von Gesprächen eine Reaktion auf eine Forschungslücke im Mainstream der Sprachwissenschaft. Aufgrund der Dominanz des Geschriebenen fand bis zu diesem Zeitpunkt die gesprochene Sprache keinen Eingang in eine systematische sprachwissenschaftliche Forschung. Formen des mündlichen Sprachgebrauchs wurden sogar als Abweichungen und Regelwidrigkeiten explizit aus einer systematischen Analyse ausgeschlossen. Zu diesen dialogtypischen Sprachformen gehören beispielsweise Satzabbrüche und Anakoluthe, an denen der Prozeßcharakter von Dialogen erkennbar wird, Herausstellungen („Ganz zu Beginn – da ist alles immer schwer"), Um- und Neuformulierungen, Prosodie und Ellipsen. Am Beispiel der letzteren wird deutlich, daß die Dialoganalyse auch entscheidend zur Bearbeitung traditionell syntaktischer Fragestellung beigetragen hat. Während Ellipsen in der systemlinguistischen Grammatik als unvollständige Sätze behandelt wurden, kann die Dialoganalyse zeigen, daß diese Formulierungsmuster im Dialogzusammenhang eine durchaus adäquate und vollständige Ausdrucksform darstellen:

A: Wann kommst du?
B: Morgen

Auch wenn die Äußerung von B nicht den syntaktischen Kriterien eines vollständigen Satzes entspricht, also kein Subjekt und Prädikat enthält, so erfüllt sie doch ihre kommunikative Funktion vollständig und ökonomischer als die grammatikalisch ausformulierte Variante („Ich werde morgen kommen"). Die Konsequenz aus solchen Beobachtungen ist ein kommunikativer Satzbegriff, der Kurzformen dieser Art in eine grammatikalische Beschreibung einschließt. Ein Satz ist diesem kommunikativen Kriterium zufolge die kleinste sprachliche Einheit, mit der eine vollständige sprachliche Handlung vollzogen werden kann (Heringer 1978). In einem weiteren Schritt sind solche Zusammenhänge von sprachlich-grammatikalischer Form und Dialogstruktur zu einer neuen Art von Grammatik generalisiert worden, der kommunikativ-funktionalen Grammatik (vgl. Givon 1979). Einer solchen *integrativen Sprachauffassung* zufolge ist die grammatische Theorie Teil einer kommunikativen Theorie und eben nicht ein autonomes Forschungsfeld. Eine exemplarische Anwendung dieser Auffassung ist die „Grammatik der Deutschen Sprache" die von einer Arbeitsgruppe des Instituts für deutsche Sprache 1997 vorgelegt wurde. Ihre Darstellung ist geleitet von einem funktionalen Grundprinzip, demzufolge „das Ensemble sprachlicher Formen und Mittel (die Ausdrucksstruktur) zu erklären ist durch die kommunikativen Aufgaben und Zwecke im Handlungszusammenhang" (Grammatik der deutschen Sprache Bd. 1, 8). Neben der Integration der Grammatik haben vor allem die praktische Semantik (Heringer 1974) und die linguistische Kommunikationsanalyse (Fritz 1982; 1996) auch Fragen der Semantik in eine Dialoganalyse eingebunden. Beide stützen sich auf eine Gebrauchstheorie der Bedeutung aus Wittgensteins Spätphilosophie (Wittgenstein 1977) und deren verschiedene Ausarbeitungen innerhalb der sprachanalytischen Philosophie (Austin 1979 (Orig. 1961); Strawson 1974; Waismann 1976; Schiffer 1972). Dieser Gebrauchstheorie zufolge besteht die Bedeutung eines sprachlichen Ausdrucks in den Regeln seines Gebrauchs und nicht in der Abbildrelation zu realen oder geistigen Entitäten, wie das die traditionellen Bedeutungsauffassungen angenommen haben (zur Diskussion verschiedener Bedeutungstheorien vgl. Black 1973, Gloning 1996). Da der Gebrauch sprachlicher Ausdrücke aber in der Kommunikation stattfindet, resultiert aus dieser Bedeutungsauffassung eine enge Verbindung von Dialoganalyse und Semantik: Man macht eine Bedeutungsbeschreibung sprachlicher Ausdrücke, indem man eine Beschreibung ihrer dialogischen Verwendungen macht. Dieses dialogische Verfahren ist besonders naheliegend für sogenannte Gesprächswörter, die nur an ganz bestimmten Dialogstellen verwendbar sind, beispielsweise um den Gesprächsverlauf zu steuern (*übrigens*, *ja*, *ja*, *also*, *ja gut* oder *well* im Englischen). So gehört es zu den typischen Verwendungsweisen des Ausdrucks *übrigens*, daß mit ihm ein Dialogbeitrag eingeleitet werden kann, von dem der Sprecher annimmt, daß

er in irgendeiner Weise von der Fortsetzungserwartung des Partners abweicht – sei es, daß er das aktuelle Sequenzmuster der Gesprächshandlungen aufbricht, oder zu einem neuen Thema überleitet. Das Prinzip der dialogischen Bedeutungsanalyse hat sich aber auch bewährt im Falle der Modalverben (Gloning 1991), der Frageausdrücke (Bucher 1994), der Partikeln (Heringer 1988; Bucher 1994) oder der Bewertungsausdrücke (Fritz 1982). Das Verfahren zur Beschreibung der Verwendungsregeln für diese Ausdrucksformen besteht jeweils darin, diejenigen Dialogsequenzen zu beschreiben, für deren sprachliche Realisierung diese Ausdrücke typisch sind. So gehört es beispielsweise zu den Gebrauchsregeln des satzwertig verwendbaren 'doch', daß es erst dann als Mittel des Insistierens verwendet werden kann, wenn der Partner eine ausgesprochene Aufforderung verweigert hat.

A: Du gehst jetzt sofort.
B: Nein.
A: Doch.

Die Stellung auf der Ebene des dritten Zuges im Dialog und die Zuordnung zur Handlung des Insistierens sind integrale Bestandteile der Verwendungsregeln des Ausdrucks 'doch' und damit seiner Bedeutung. Referentielle Bedeutungstheorien, denenzufolge die Bedeutung den gemeinten Gegenstand oder den ausgedrückten Gedanken darstellt, scheitern an derartigen Beschreibungsaufgaben. Innerhalb der Dialoganalyse sind zwei grundsätzliche Forschungsperspektiven zu unterscheiden: die kompetenzorientierte und die performanzorientierte. Die kompetenzorientierte Perspektive sucht nach Grundstrukturen der Kommunikation, die, ähnlich einem Regelwerk, allen Realisierungen eines bestimmten Dialogtyps zugrundeliegen. Solche Muster für Dialogverläufe werden im Spracherwerb gelernt, bilden die Dialogkompetenz und sind damit die Basis für das Dialogverstehen und die Fortsetzungserwartungen der Dialogpartner. Die performanzorientierte Perspektive legt den Schwerpunkt auf die Analyse einzelner, konkreter, Dialogverläufe, die nach einem bestimmten Erkenntnisinteresse analysiert werden, beispielsweise um zu rekonstruieren, warum ein Gespräch an einer bestimmten Stelle eskaliert oder warum es zu einem Mißverständnis kommt. Die beiden Perspektiven sind aber insofern eng verflochten, als das strukturelle Wissen über Dialogmuster auch die Basis für eine problemorientierte Dialogempirie bilden muß. Nur auf Grundlage der Kenntnis *möglicher* Dialogverläufe, kann der *reale* Dialogverlauf verstanden und eingeordnet werden.

Für die Analyse von Dialogen haben die verschiedenen Theorien eine ganze Reihe von Beschreibungskategorien entwickelt. Das *Sequenzmuster* – in der Konversationsanalyse 'adjacency pair' genannt –, also die regelhafte Abfolge sprachlicher Handlungen, konstituiert größere Gesprächseinheiten aus Minimialsequenzen wie beispielsweise Vorwurf und Entgegnung, Frage und Antwort, Vorschlagen, Ablehnen, den Vorschlag modifizieren, Behaupten, Bestreiten und Belegen usw. Der *Gesprächszug* oder *turn*, umfaßt das, „was ein Individuum sagt und tut, während es an der Reihe ist (Goffman). Die *Strategie* kennzeichnet ein übergeordnetes Muster für eine Abfolge von Einzelzügen im Hinblick auf einen bestimmten Kommunikationszweck. Die *Hörersignale* sind Äußerungen (*ganz recht*, *genau*), akustische Signale (räuspern) und Gesten der Partner (Augenbrauen hochziehen), die nicht als eigenständige Gesprächszüge zählen, sondern quasi in den Redebeitrag eines Partners eingeklinkt werden, beispielsweise als Zustimmungs-, Aufmerksamkeits- und Bestärkungssignale oder als Unterbrechungsankündigungen. Die ethnomethodologische Dialoganalyse ('Conversation Analysis') hat sich schwerpunktmäßig mit den verschiedenen Aspekten der *Dialogorganisation* befaßt: mit dem Problem des *Sprecherwechsels*, der *Eröffnung* und *Beendigung* von Dialogen, der Verteilung des *Rederechts* (als Überblick: Boden/Zimmermann 1991; Bergmann 1994). Die ethnomethodologische Konversationsanalyse basiert auf einer soziologischen Forschungstradition, die sich als Gegenprojekt zur systemtheoretischen Soziologie Parson'scher Prägung versteht: Im Unterschied zur Annahme objektiv gegebener Sozialstrukturen geht die Ethnomethodologie von einem dynamischen Strukturbegriff aus, einer 'structure-in-action'. Soziale Strukturen und soziale Ordnungen werden in den Handlungen der Gesellschaftsmitglieder erst hervorgebracht und erhalten durch diese permanente Erzeugung ihre Objektivität. Da Kommunikation eine Keimzelle jeder gesellschaftlichen Ordnung darstellt, ist es naheliegend, die Entstehung solcher Ordnungen am Beispiel von Dialogen zu analysieren. Die Leitfrage der ethnomethodologischen Konversationsanalyse lautet dementsprechend: „Welches sind die generativen Prinzipien und

Verfahren, mittels derer die Teilnehmer an einem Gespräch in und mit ihren Äußerungen und Handlungen die charakteristischen Strukturmerkmale und die gelebte Geordnetheit des interaktiven Geschehens, in das sie verwickelt sind, hervorbringen" (Bergmann 1994, 7). Diesem dynamischen Verständnis von „structure-in-action" zufolge müssen sich auch die Besonderheiten der institutionellen Kommunikation in den Dialogverhandlungen der Gesprächspartner zeigen. Da solche Formen institutioneller Kommunikation zugleich die Schnittstelle zwischen gesellschaftlichen Mikro- und Makrostrukturen darstellen, haben sich eine ganze Reihe ethnomethodologischer Untersuchungen speziell mit solchen Dialogformen in Behörden, Krankenhäusern, Polizeistationen usw. befaßt (Drew/Heritage 1992). Da auch Mediendialoge eine Form der institutionellen Kommunikation darstellen, ist der Übergang zur Medienwissenschaft naheliegend. Die ethnomethodologische Analyse von Fernsehinterviews belegt die Fruchtbarkeit dieser Interdisziplinarität (Heritage/Greatbatch 1991). An der Etablierung einer eigenständigen sprachwissenschaftlichen Medienforschung hat die ethnomethodologische Konversationsanalyse ganz entscheidenden Anteil (vgl. dazu Artikel Nr. 18; Bucher: Sprachwissenschaftliche Methoden der Medienforschung).

4.3. Textlinguistik und Textproduktion

Die Geschichte der Textlinguistik, die etwa Mitte der 60er Jahre beginnt, ist eng gekoppelt an die Pragmatisierung der Sprachwissenschaft insgesamt. Die Hinwendung zum Sprachgebrauch zeigt sich in der Textlinguistik beispielsweise darin, daß reale Texte des kommunikativen Lebens zum Forschungsgegenstand werden, Fragen des Textverstehens und der Textverständlichkeit aufgriffen und Vorschläge zur Typologie von realen Textfamilien gemacht werden oder die Theoriebildung mit praktischen Fragen der Textproduktion gekoppelt wird (zum Überblick und zur Geschichte: Heinemann/Viehweger 1991; Vater 1994; Beaugrande 1997a). Im englischen Sprachraum wird diese Forschungsrichtung der *Discourse Analysis* zugerechnet (zum Überblick: Levinson 1983, 286–294; van Dijk 1988, 5–16; Beaugrande 1997b). Im Verlauf ihrer Entwicklung hat sich die Textlinguistik zu einer interdisziplinären Forschungsrichtung entwickelt, in der rhetorische, semiotische, soziolinguistische, konversationsanalytische und literaturwissenschaftliche Ansätze, *Cultural Studies*, die *Thema-Rhema-Analyse* der Prager Schule, der linguistische *Funktionalismus*, *Erzähltheorien*, *Argumentationstheorien* und *Kognitionstheorien* zusammenfließen (zum Überblick: van Dijk 1997a).

Mit der Textlinguistik wird die traditionelle Fixierung auf den Satz als bislang größte linguistische Analyseeinheit aufgebrochen. Die anfängliche Bezeichnung des erweiterten Forschungsfeldes als *Textgrammatik* macht allerdings deutlich, daß dabei der Text unter derselben systemlinguistischen Perspektive betrachtet wurde, wie der Satz, nämlich als wohlgeformte Ganzheit aus untergeordneten Elementen: wie die Sätze aus Syntagmen, so sollten die Texte aus Sätzen zusammengebaut sein. Dementsprechend lag der Schwerpunkt in dieser Anfangsphase der Textlinguistik auf der Analyse grammatikalischer Merkmale, die Kohärenz zwischen Sätzen stiften können: Konjunktionen, Pronomina, Proadverbien, Temporalität und Modalität, oder Satzadverbien (vgl. dazu Halliday/Hasan 1976; Weinrich 1973; Linke u. a. 215–229).

Die grammatikalische Fixierung dieser Ansätze wird darin deutlich, daß solche syntaktischen Kohärenzmarkierungen als Basis einer generellen Texttheorie verwendet wurden, beispielsweise die pronominale Ersetzung: „Ein Text kann nun definiert werden als eine Folge von Sätzen, die im Sinne syntagmatischer Substitution miteinander verbunden sind" (Harweg 1968, 8). Eine exemplarische Satzverbindung mit Textstatus würde demnach also das folgende Beispiel bieten, in dem der Ausdruck „Kohl" durch das entsprechende Pronomen aufgenommen wird. *„Kohl wird die Wahl gewinnen. Er ist ein erfolgreicher Bundeskanzler"*. Für Satzverknüpfungen dieser Art wird der Ausdruck *Kohäsion* verwendet, um deutlich zu machen, daß der Zusammenhang zwischen den Sätzen von der Oberflächenstruktur der sprachlichen Ausdrücke abgeleitet ist. Der Begriff der *Kohärenz* wird dagegen für Fälle der impliziten Verknüpfung reserviert, wobei allerdings die Unterscheidung theoretisch nicht eindeutig zu klären ist (vgl. dazu Fritz 1982, 47–55). Das hängt damit zusammen, daß sich Textzusammenhänge nicht auf das Vorkommen entsprechender Verknüpfungsmittel reduzieren lassen. So gibt es zusammenhängende Satzverbindungen, ohne daß Verknüpfungsmittel verwendet werden (z. B. *Das Auto blieb stehen. Der Motor hatte einen Kolben-*

fresser). Eine Satzverbindung kann inkohärent sein, obwohl Verknüpfungsmittel verwendet werden (z. B.: *Kohl gewinnt die Wahl. Er heißt Edmund.*). Oder aber, die verwendeten Verknüpfungsmittel lassen gerade offen, *welcher Art* der Zusammenhang ist (z. B.: *Das Baby schrie. Die Mutter hob es auf.*). Schwierigkeiten dieser Art haben dazu geführt, daß die textgrammatischen Theorien durch andere ergänzt oder abgelöst wurden, die sich in zwei große Gruppen einteilen lassen: die propositionalen Texttheorien und die handlungsorientierten Texttheorien (zum Überblick mit kritischer Einordnung vgl. Bucher 1986, 24–74).

Ähnlich wie die grammatikalischen Textauffassungen baut die *propositionale Texttheorie* auf der Satzlinguistik auf, indem die dort entwickelten Beschreibungskategorien auf Texte ausgedehnt werden. So wird hier der aus der wahrheitsfunktionalen Satzsemantik stammende Begriff der Proposition als elementare Einheit der Textkonstitution genutzt: Propositionen konstituieren auf der Ebene des Satzes dessen Bedeutung; sie sind das, was mit dem Satz ausgedrückt werden kann. Texte sind demzufolge Gefüge von Propositionen, die hierarchisch auf verschiedenen Ebenen als Mikro-, Makro- und Superstrukturen organisiert sind. „Like meanings at the local level, macrostructures are characterized in terms of propositions. Roughly speaking, propositions are the smallest, independent meaning constructs of language and thought" (van Dijk 1988, 31; vgl. auch van Dijk 1997b, 9/10). Demzufolge ergibt sich für Texte folgendes Kohärenzkriterium: „Zwei Propositionen sind miteinander verbunden, wenn ihre Denotate, d. h.: die Sachverhalte, die ihnen in einer Interpretation zugewiesen werden, miteinander verbunden sind" (van Dijk 1980, 27). Der theoretische Fortschritt gegenüber den textgrammatischen Ansätzen markiert der Ausdruck „Interpretation": Während in der Textgrammatik ein Signalkriterium für das Vorliegen eines zusammenhängenden Textes verwendet wird, nämlich das Vorkommen bestimmter grammatikalischer Merkmale, liegt der propositionalen Texttheorie ein verstehensorientierter Textbegriff zugrunde. Dementsprechend einflußreich waren propositionale Theorien in der Verständlichkeitsforschung (van Dijk/Kintsch 1983; Schnotz 1994). Sie haben aber auch in der Medienforschung ihren Niederschlag gefunden, beispielsweise in der Fundierung der Inhaltsanalyse (Früh 1994, kritisch dazu: Bucher/Fritz 1989).

Propositionale Texttheorien sind wiederholt kritisiert worden, wegen der Verabsolutierung des einen Aspektes – eben der Propositionen oder des Textinhalts – als Schlüsselkategorie ihres Textbegriffs (vgl. Levinson 1983, 286–294; Bucher 1986, 38–54). Diese Einseitigkeit hat zur Folge, daß andere Aspekte der Textkonstitution in der Theoriebildung nicht systematisch bedacht werden. Dazu gehören: der Handlungscharakter einzelner Textpassagen, die Funktionalität einzelner Textteile im Gesamttext, die kommunikative Funktion eines Textes im Verwendungskontext, das Wissen, das für das Verständnis eines Textes und seiner inneren Struktur vorausgesetzt wird. Propositionale Texttheorien sind induktive Theorien, die analog zu den textgrammatischen Ansätzen, den Begriff des Textes aus seinen Elementen, den Propositionen ableiten. Das Textverstehen hat aber auch eine holistische Komponente: Bestimmte Einzelaspekte eines Textes wie der Sinn einer Wortwahl oder der propositionale Gehalt einer Passage erschließen sich erst auf dem Hintergrund der kommunikativen Einbettung eines Textes in den weiteren Kontext, der *Textfunktion*. Erst der Begriff der Textfunktion eröffnet die Möglichkeit, Formen der Intertextualität zu analysieren, also Zusammenhänge zwischen verschiedenen Texten, die einen größeren Kommunikationskomplex bilden, wie es für Medienkommunikationen typisch ist: der Zusammenhang zwischen Agenturtexten und Presse-, Fernseh- oder Hörfunktexten, der Zusammenhang zwischen verschiedenen Bausteinen eines Beitragsclusters, wie er für die Presseberichterstattung oder Multimedia-Beiträge im Internet typisch ist, oder der Zusammenhang zwischen den fortlaufenden Beiträgen zu einem bestimmten Thema.

Die *handlungstheoretischen Ansätze* in der Textlinguistik greifen hier über die propositionalen hinaus: Der Text wird als komplexe kommunikative Handlung aufgefaßt, die sich aus verschiedenen Teilhandlungen zuammensetzt (vgl. Bucher 1986, 55–71; Brinker 1992, 81–99). Monologische Texte unterscheiden sich in dieser Hinsicht nicht von Dialogen. Sie lassen sich sogar auf dialogische Kommunikationsformen zurückführen. So kann man typische monologische Textsequenzen wie BEHAUPTEN – BELEGEN – EIN BEISPIEL ANFÜHREN oder typische Sequenzen aus Erzählungen wie EINE PERSON

EINFÜHREN – EINE PERSON CHARAKTERISIEREN, als Antizipationen möglicher Partneräußerungen analysieren. Während in dialogischen Kommunikationsformen der Partner Einwände vorbringt, oder Spezifizierungen erbittet, nimmt in monologischen Kommunikationsformen der Sprecher oder Schreiber solche Entgegnungen vorweg und strukturiert danach seinen Kommunikationsbeitrag. Dieses methodische Verfahren der dialogischen Analyse ist angewendet worden auf die Beschreibung von Erzählmustern (Fritz 1982, 269–307), auf die Beschreibung von Textsorten der Presse (Bucher 1986) und die Analyse von Fernsehnachrichten (Muckenhaupt 1986).

Die Interdisziplinarität der Textlinguistik hat einerseits ein reichhaltiges Instrumentarium für die Textanalyse hervorgebracht, andererseits aber auch die Frage nach ihrem genuinen theoretisch-methodischen Kern aufgeworfen (Antos/Tietz 1997). In dieser Diskussion stehen sich zwei Extrempositionen gegenüber: Die enge Auffassung von Textlinguistik, die diese auf die Analyse textinterner Strukturmerkmale beschränken möchte (Heinemann/Viehweger 1991; Vater 1992) und eine weite Auffassung, die die Textlinguistik als eine Art Superwissenschaft der Sprachwissenschaft begreift, in der alle Forschungsaufgaben zusammenkommen. Dementsprechend favorisieren Vertreter dieser Auffassung den Ausdruck 'Textwissenschaft' (van Dijk 1980, 1997; Beaugrande 1997a). Eine Entscheidung über diese Frage hängt natürlich vom vertretenen Textbegriff ab. Eine handlungstheoretisch fundierte Textlinguistik wird diesen Forschungszweig allerdings als Teilbereich einer allgemeinen Theorie der Kommunikation betrachten, die dialogische und monologische, geschriebene und gesprochene, medial vermittelte und direkte Formen der Kommunikation umfaßt.

Unabhängig von der Entscheidung über die Frage der theoretischen Reichweite der Textlinguistik ist die Frage nach ihren praktischen Forschungsergebnissen. Beiträge zur angewandten Sprachwissenschaft hat die Textlinguistik vor allem im Bereich der Stilistik (Püschel 1991; Sandig 1995), im Bereich der Verständlichkeitsforschung (vgl. Abschnitt 4.1.), im Bereich der Textproduktion (Antos/Krings 1989; Eigler 1996) der Schreibforschung (Baurmann/Weingarten 1995) sowie der Medienanalyse (Bell/Garrett 1998) erbracht.

Ein neuer Forschungsgegenstand für die Textlinguistik sind die in der computergestützten Kommunikation entwickelten Hypertexte, wie sie auch in der Internet-Kommunikation zu finden sind. Für die Analyse dieser neuen nicht-linearen Kommunikationsform spielen all die Fragen eine entscheidende Rolle, wie sie in der Textlinguistik aufgeworfen werden: die Frage der Kohärenz, die Frage der Intertextualität, die Frage nach dem Textbegriff oder die Frage des Verstehens und der Verständlichkeit. Die informationswissenschaftliche Hypertextforschung hat bereits Ergebnisse und Theorieteile der Textlinguistik rezipiert (Kuhlen 1991). Auch in der Sprachwissenschaft finden sich bereits erste Ansätze zur Analyse von Grundstrukturen hypertextueller Kommunikationsformen (Freisler 1992; Fritz 1998; Bucher 1998; Storrer/Harriehausen 1998).

4.4. Sprachkritik und kommunikative Ethik

Die Sprachkritik ist ein facettenreiches Gebiet, das weit zurückreicht in die Philosophiegeschichte. Einerseits wird die Unvollkommenheit der Sprache überhaupt kritisiert – beispielsweise von John Locke und Gottfried Wilhelm Leibnitz –, da die Wörter aufgrund ihrer Zweideutigkeit eine Verständigung erschweren oder das vorhandene Vokabular den kommunikativen Aufgaben nicht gewachsen sei. Andererseits wird der Mißbrauch der Sprache angeprangert, wie die Verwendung von Ausdrücken ohne klare Bedeutung oder die Verwendung von neuen und noch unverständlichen Wörtern. Wie andere seiner Zeitgenossen kritisiert Leibnitz bereits die Sprache der frühen Zeitungen, über deren Verfasser er feststellt, daß sie „ihr Deutsch vergessen und ihr Französisch nicht gelernt (haben)". Während Locke und Leibnitz, ebenso wie im 18. Jh. Schopenhauer, immerhin noch Maßnahmen gegen den Sprachmißbrauch vorschlagen, radikalisiert an der Wende zum 20. Jh. Fritz Mauthner die Sprachkritik ins Grundsätzliche. Er bestreitet, daß die Sprache überhaupt als Mittel der Verständigung tauglich ist: „Ein Hauptmittel des Nichtverstehens ist die Sprache. Wir wissen voneinander bei den einfachsten Begriffen nicht, ob wir bei einem gleichen Wort die gleiche Vorstellung haben" (Mauthner 1982, 56). Die Paradoxie dieses Sprachskeptizismus hat zwei Ursachen. Sie beruht einerseits auf einer unzureichenden Sprachauffassung, derzufolge mit sprachlichen Ausdrücken Vorstellungen transportiert werden. Andererseits

fehlt es diesen Sprachkritikern an klaren Maßstäben, nach denen der Kommunikationserfolg gemessen werden kann. Theoretische Defizite dieser Art haben sich bis heute, vor allem in der politischen Sprachkritik, erhalten. So begründen die Autoren des 'Wörterbuchs des Unmenschen' ihre Forderung, bestimmte Ausdrücke aus dem Vokabukar des Nationalsozialismus nicht weiter zu verwenden, damit, daß mit der 'bösen Sprache' auch das böse Gedankengut entsorgt werden kann (Sternberger u. a. 1986). Im politischen Semantikstreit der 70er Jahre wurde die Losung ausgegeben, die Begriffe zu besetzen, da nur so auch das politische Denken der Bürger kontrollierbar würde. So diagnostiziert der CDU-Politiker Kurt Biedenkopf 1973 angesichts der Wahlniederlage seiner Partei: „Wir erleben heute eine Revolution, die sich nicht der Besetzung der Produktionsmittel, sondern der Besetzung der Begriffe bedient" (zitiert nach Klein 1991, 46). Bereits in der Auseinandersetzung mit den Autoren des Wörterbuchs des Unmenschen kritisierte der Sprachwissenschaftler Peter von Polenz derartige Hypostasierungen der Sprache, derzufolge Wörter lügen und Menschen beherrschen und sogar der Akkusativ unmenschlich sein kann. Von Polenz stellte dem die Auffassung gegenüber, daß „nicht die Wörter selbst moralisch oder unmoralisch (wirken), sondern allein ihr Gebrauch durch bestimmte Sprecher in bestimmten Sprachsituationen" (v. Polenz 1986 (1963), 306 f.).

Erst diese Aspektverschiebung eröffnet die Möglichkeit, die Sprachkritik als sprachwissenschaftliche Disziplin auch theoretisch zu fundieren (Heringer 1982; Fairclough 1995). Die Aspektverschiebung beseitigt unzureichende Bedeutungstheorien, die die Basisfunktion der Sprache im Austausch von Idee sehen, wie es Locke und Mauthner angenommen haben. Sie zeigt, was der angemessene und sinnvolle Gegenstand der Sprachkritik ist: weder die Sprache insgesamt noch einzelne Wörter oder Ausdrücke, sondern deren Verwendung beim Vollzug sprachlicher Handlungen. Ihr Ziel ist es, über die Konsequenzen eines bestimmten Sprachgebrauchs aufzuklären, auf unzulässige Normierungen hinzuweisen und so gegen sprachliche Tricks zu immunisieren. Als Grundlage der Kritik muß man nicht auf unbegründete Normen zurückgreifen, sondern kann sich auf die kommunikativen Prinzipien stützen, die konstitutiv für jede Art der Kommunikation sind. Das Programm einer solchen 'Sprachgebrauchskritik' ist von verschiedenen Autoren ausgearbeitet und bereits mehrfach in aktuellen sprachkritischen Debatten angewendet worden: in der Debatte um Terrorismus und Atomkraft der 70er Jahre (Wimmer 1982; Keller 1982), in der Debatte um die Rede des damaligen Bundestagspräsidenten Philipp Jenninger zum 50. Jahrestag der Novemberpogrome von 1938 gegen die jüdische Bevölkerung (Bucher 1990; Heringer 1990) oder den diversen Debatten um die Glaubwürdigkeit von Politikern (Heringer 1990). Der Beitrag der linguistischen Sprachkritik zu einer allgemeinen Sprachtheorie liegt in der Klärung und Ausarbeitung der Grice'schen Kommunikationsmaximen. Während Grice diese Maximen im Hinblick auf eine Theorie des Verstehens und des Meinens aufstellte, zeigt die linguistische Sprachkritik ihren Stellenwert für eine kommunikative Ethik.

Unter diesem ethischen Gesichtspunkt sind die Aufgaben und Methoden der Sprachkritik auch für eine linguistisch fundierte Medienkritik nutzbar. Wie es die Aufgabe der Sprachkritik ist, über problematische Formen des Sprachgebrauchs aufzuklären, so soll die Medienkritik über den journalistischen Sprachgebrauch und auch über den Bildgebrauch aufklären. Da Medienbeiträge in die öffentliche Kommunikation eingebettet sind, kommt ihnen für die Verbreitung von Wissen, von Sichtweisen zu bestimmten Ereignissen und von Meinungen zu bestimmten Themen eine grundlegende Rolle zu. Hier setzt die Medienkritik an, als ein Verfahren, informationspolitische Absichten und ideologische Implikationen der Berichterstattung aufzudecken (Bucher 1990, Fowler 1991, Fairclough 1995, Fowler et al. 1979). Ziel dieser Aufklärung ist es, die journalistische Konstruktion einer Medienrealität zu rekonstruieren. Im Unterschied zur publizistischen und kommunikationswissenschaftlichen Medienkritik sind die Ansatzstellen der Analyse allerdings die journalistischen Beiträge, die darin verwendeten Ausdrücke (Good 1985), die Textsorten und Dialogformen, die journalistischen Strategien, die Informationspolitik, die Themenbehandlung (zur Übersicht vgl. Bucher 1990, 21–45). Eine Analyse die 'kritisch' ist, bleibt allerdings nicht auf der Ebene der Beschreibung dieser Befunde stehen, sondern ordnet sie ein in übergreifende Zusammenhänge der öffentlichen Kommunikation, um zu zeigen „how discourse cumulatively contributes to the reproduction of macrostructures (Fairclough 1995, 43).

Was auf dem Gebiet der Medienkritik zu beobachten ist, gilt auch für die anderen anwendungsorientierten Forschungsfelder der Sprachwissenschaft, wie die Textlinguistik, die Stilistik, die Dialoganalyse und die Verständlichkeitsforschung. Die Beschäftigung mit Aspekten der Medienkommunikation ist nicht mehr nur eine zufällige Begleit- oder Modeerscheinung genuin sprachwissenschaftlicher Forschung, sondern hat sich als eigenständiger Bereich der angewandten Sprachwissenschaft etabliert. Auch wenn Theorieansätze und Methoden heterogen, die Perspektiven auf den Gegenstand 'Medien' aus ganz unterschiedlichen Richtungen und mit unterschiedlichen Absichten gewählt werden, so läßt sich bereits erkennen, daß diese Forschungsaktivitäten einerseits befruchtend auf die Sprachwissenschaft zurückwirken, andererseits aber auch der Publizistik und der Kommunikationswissenschaft neue Impulse gegeben haben.

5. Literatur

Alston, William P., Philosophy of language. Englewood Cliffs, N.J. 1964.

–, Searle on illocutionary acts. In: John Searle and his critics. Ed. by LePore, Gulick van, Cambridge/Oxford 1991, 57–80.

Antos, Gerd/Heike Tietz (Hrsg.), Die Zukunft der Textlinguistik. Traditionen, Transformationen, Trends. Tübingen 1977.

Antos, Gerd/Hans P. Krings (Hrsg.), Textproduktion. Ein interdisziplinärer Forschungsüberblick. Tübingen 1989.

Austin, John L., How to do things with words. Oxford 1962 (dt.: Zur Theorie der Sprache. Stuttgart 1972).

–, Philosophical Papers, 3rd ed., Oxford 1979 (University Press; 1st ed. 1961).

Bach, Kent/Robert Harnish, Linguistic communication and speech acts. Cambridge, Mass. 1979.

Ballstaedt, Steffen-Peter, Bildverstehen, Bildverständlichkeit. Ein Forschungsüberblick unter Anwendungsperspektive. In: Wissenschaftliche Grundlagen der Technischen Kommunikation. Hrsg. v. Hans P. Krings. Tübingen 1996, 191–233.

Baurmann, Jürgen/Rüdiger Weingarten (Hrsg.), Schreiben. Prozesse, Prozeduren und Produkte. Opladen 1995.

Beaugrande, Robert de, Textlinguistik: Zu neuen Ufern? In: Die Zukunft der Textlinguistik. Traditionen, Tranformationen, Trends. Hrsg. v. Gerd Antos/Heike Tietz. Tübingen 1997a.

–, The Story of Discourse Analysis. In: Discourse as structure and process. Discourse studies 1. A multidisciplinary introduction. Ed. by Teun A. van Dijk. London 1997b, 35–62. (Sage).

Beckermann, Ansgar (Hrsg.), Analytische Handlungstheorie, Band 2: Handlungserklärungen. Frankfurt a. M. 1977.

Bell, Alan/Peter Garrett, Approaches to Media Discourse. Oxford 1998.

Bermann, Jörg R., Ethnomethodologische Konversationsanalyse. In: Handbuch der Dialoganalyse. Hrsg. v. Gerd Fritz/Franz Hundsnurscher. Tübingen 1994, 3–16.

Biere, Bernd U., Textgestaltung zwischen Sachangemessenheit und Adressatorientierung. In: Wissenschaftliche Grundlagen der Technischen Kommunikation. Hrsg. v. Hans P. Krings. Tübingen 1996, 291–305.

–, Verständlich-Machen. Hermeneutische Tradition–Historische Praxis–Sprachtheoretische Begründung. Tübingen 1989.

Black, Max, Sprache. München 1973.

Blakemore, Diana, Understanding utterances: The Pragmatic of natural Language. Oxford 1990.

Blum, Joachim/Hans-Jürgen Bucher, Die Zeitung: ein Multimedium. Textdesign – ein Gestaltungskonzept für Text, Bild und Grafik. Konstanz 1998.

Blum-Kulka, Shoshana, Discourse Pragmatics. In: Discourse as social interaction. Discourse Studies 2: A multidisciplinary Introduction. Ed. by Teun A. van Dijk. London 1997, 38–63.

Boden, Deirdre/Don H. Zimmerman, Talk and social structure. Studies in Ethnomethodology and Conversation Analysis. Oxford 1991.

Brinker, Klaus, Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in die Grundbegriffe und Methoden. Berlin [3]1992.

Bucher, Hans-Jürgen, Pressekommunikation. Grundstrukturen einer Form der öffentlichen Kommunikation aus linguistischer Sicht. Tübingen 1986.

–, Zeitungen und Leser im Dialog. Ein Beitrag zur kommunikativen Analyse von Pressetexten. In: Weigand/Hundsnurscher: Dialoganalyse II. Tübingen 1989, 287–303.

–, Von der Last des reflektierten Sprachgebrauchs oder die Sprache des unbeholfenen Antifaschismus. In: Sprache und Literatur 65, 1990, 27–39.

–, Pressekritik und Informationspolitik. Zur Theorie und Praxis einer linguistischen Medienkritik. In: Mediensprache–Medienkommunikation–Medienkritik. Hrsg. v. Hans-Jürgen Bucher/Erich Straßner. Tübingen 1991, 3–109.

–, Geladene Fragen. Zur Dialogdynamik in Fernsehinterviews mit Politikern. In: Dialoganalyse IV. Arbeitstagung Basel 1992, Teil 2. Hrsg. v. Heinrich Löffler. Tübingen 1993, 97–107.

–, Dialoganalyse und Medienkommunikation. In: Handbuch der Dialoganalyse. Hrsg. v. Gerd Fritz/Franz Hundsnurscher. Tübingen 1994, 471–491.

–, Frage-Antwort-Dialoge. In: Handbuch der Dialoganalyse. Hrsg. v. Gerd Fritz/Franz Hundsnurscher. Tübingen 1994, 239–258.

–, Textdesign – Zaubermittel der Verständlichkeit? Die Tageszeitung auf dem Weg zum interaktiven Medium. In: Textstrukturen im Medienwandel. Hrsg. v. Ernest W. B. Hess-Lüttich/Werner Holly, Ulrich Püschel. Frankfurt a. M. 1996, 31–59.

–, Vom Textdesign zum Hypertext: Gedruckte und elektronische Zeitungen als nicht-lineare Medien. In: Medien im Wandel. Hrsg. v. Werner Holly/Bernd-Ulrich Biere. Wiesbaden 1998, 63–102.

–/Gerd Fritz, Sprachtheorie, Kommunikationsanalyse, Inhaltsanalyse. In: Qualitative Medienforschung. Konzepte und Erprobungen. Hrsg. v. Dieter Baacke/Hans-Dieter Kübler. Tübingen 1989, 135–160.

Bühler, Karl, Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache. Stuttgart/New York 1982 (Orig. 1934).

Carlson, Lauri, Language games and speech acts. In: Papers from the Scandinavian Conference of Linguistics. Ed. by Fred Karlson. Turku 1976, 97–107.

–, Dialogue games. An approach to discourse analysis. Dordrecht 1983.

–, 'Well' in dialogue games. A discourse analysis of the interjection 'well' in realized conversation. Amsterdam/Philadelphia 1984.

Chomsky, Noam, Aspekte der Syntax-Theorie. Frankfurt a. M. 1972.

–, Regeln und Repräsentationen. Frankfurt a. M. 1981.

Christmann, Ursula/Norbert Groeben, Textverstehen, Textverständlichkeit. Ein Forschungsüberblick unter Anwendungsperspektive. In: Wissenschaftliche Grundlage der Technischen Kommunikation. Hrsg. v. Hans P. Krings. Tübingen 1996, 129–189.

Dijk, Teun A. van: Textwissenschaft. Eine interdisziplinäre Einführung. München 1980.

–, News as discourse. Hillsdale, NJ 1988.

– (Ed.), Discourse as structure and process. Discourse studies 1. A multidisziplinary introduction. London 1997a (Sage).

– (Ed.), Discourse as social interaction. Discourse Studies 2: A multidisciplinary Introduction. London 1997b (Sage).

–, The study of discourse. In: Discourse as structure and process. Discourse studies. A multidisciplinary introduction. Vol. 1. Ed. by Teun A. Dijk. London 1997, 1–34 (Sage).

Dijk, Teun A. van/Walter Kintsch, Strategies of Discourse Comprehension. New York/London 1983.

Drew, Paul/John Heritage (Ed.), Talk at work: interaction in institutional settings. Cambridge 1992.

Eigler, Gunther, Methoden der Textproduktionsforschung. In: Schrift und Schriftlichkeit. Writing and its use. Ein interdisziplinäres Handbuch. Hrsg. v. Hartmut Günther/Otto Ludwig. Berlin/New York 1996, 992–1004.

Ellis, Donald G., From language to communication. Hillsdale, NJ 1992.

Fairclough, Norman, Critical discourse analysis. The critical study of language. London/New York 1995.

Fanselow, Gisbert/Sascha W. Felix: Sprachtheorie 1: Grundlagen und Zielsetzungen. Tübingen 1987.

Fodor, Jerry A., The modularity of mind. An essay on faculty psychology. Cambridge, Mass. 1983.

Fowler, Roger, Language in the news. Discourse and ideology in the press. London/New York 1991.

Fowler, Roger/Bob Hodge/Gunther Kress/Tony Trew (Ed.), Language and control. London 1979.

Freisler, Stefan, Hypertext – eine Begriffsbestimmung. In: HDS 1/1994, 19–50.

Fritz, Gerd, Kohärenz. Grundfragen der linguistischen Kommunikationsanalyse. Tübingen 1982.

–, Bedeutungsbeschreibungen und die Grundstrukturen von Kommunikationsformen. In: Dialoganalyse, Referate der 1. Arbeitstagung in Münster 1986. Hrsg. v. Franz Hundsnurscher/Edda Weigand. Tübingen 1986, 259–280.

–, Formale Dialogspieltheorien. In: Handbuch der Dialoganalyse. Hrsg. v. Gerd Fritz/Franz Hundsnurscher. Tübingen 1994, 131–152.

–, Philosophy of language and communication theory. In: Sprachphilosophie. Ein Internationales Handbuch. Hrsg. v. Marcelo Dascal/Dietfried Gerhardus/Kuno Lorenz/Georg Meggle. Berlin/New York 1996, 1685–1700.

–, Coherence in Hypertext. In: Coherence. Ed. by Wolfram Bublitz. Berlin/New York 1998.

Früh, Werner, Realitätsvermittlung durch Massenmedien. Die permanente Transformation der Wirklichkeit. Opladen 1994.

Givón, Talmy (Ed.), Discourse and Syntax. Syntax and Semantics. Vol. 12. New York/San Francisco/London 1979.

Gloning, Thomas, Bedeutung und zusammenhängendes Sprachliches Handeln: 'sollen' und das Vorausdeutungsspiel. In: Dialoganalyse III. Referate der 3. Arbeitstagung. Bologna 1990, Teil 1. Hrsg. v. Sorin Stati/Edda Weigand/Franz Hundsnurscher. Tübingen 1991, 123–134.

–, Bedeutung, Gebrauch und sprachliche Handlung: Ansätze und Probleme einer handlungstheoretischen Semantik aus linguistischer Sicht. Tübingen 1996.

Green, Georgia M., Pragmatics and natural language understanding. Hillsdale 1989.

Grewendorf, Günther/Fritz Hamm/Wolfgang Sternefeld, Sprachliches Wissen. Eine Einführung in moderne Theorien der grammatischen Beschreibung. Frankfurt a. M. 1987.

Grice, Paul, Logik und Konversation. In: Handlung, Kommunikation, Bedeutung. Hrsg. v. Georg Meggle. Frankfurt 1979, 243–265. (Orig.: Logic and conversation. In: Peter Cole/Jerry L. Morgan: Speech Acts. Syntax and semantics. Vol. 3. New York 1975, 41–58).

–, Studies in the way of words. Cambridge, Mass./London 1989 (Harvard University Press).

Halliday, Michael K. A./R. Hasan, Cohesion in English. London 1976.

Hamblin, C. L., Fallacies. London 1970.

Harweg, Roland, Textologische Analyse einer Zeitungsnachricht. In: Replik 1/2, 1968, 8–12.

Heinemann, Wolfgang/Dieter Viehweger, Textlinguistik. Eine Einführung. Tübingen 1991.

Heringer, Hans J., Praktische Semantik. Stuttgart 1974a.

– (Hrsg.), Seminar: Der Regelbegriff in der praktischen Semantik. Frankfurt a. M. 1974b.

–, Wort für Wort. Interpretation und Grammatik. Stuttgart 1978.

–, Verständlichkeit. Ein genuiner Forschungsbereich der Linguistik? In: ZGL 7 (1979), 255–278.

–, Holzfeuer im hölzernen Ofen. Aufsätze zur politischen Sprachkritik. Tübingen 1982.

–, Textverständlichkeit. Leitsätze und Leitfragen. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 55 (1984), 57–70.

–, Ja, Ja, die Partikeln. Können wir Partikelbedeutungen prototypisch erfassen? In: ZPSK 41, 1988, 730–754.

– , 'Ich geben Ihnen mein Ehrenwort'. Politik, Sprache, Moral. München 1990.

Heritage, John/David Greatbatch, On the institutional character of institutional talk: The case of news interview. In: Talk and social structure. Studies in Ethnomethodology and Conversation Analysis. Ed. by Deirdre Boden/Don H. Zimmerman. Cambridge/Oxford 1991, 93–137.

Hintikka, Jaakko, Logic of conversation as a logic of dialogue. In: Philosophical grounds of rationality. Ed. by Richard Grandy. Oxford 1986, 259–276.

Holly, Werner/Peter Kühn/Ulrich Püschel, Politische Fernsehdiskussionen. Zur medienspezifischen Inszenierung von Propaganda als Diskussion. Tübingen 1986.

Kasher, A., Conversational maxims and rationality. In: Language in focus. Dordrecht 1976, 197–216.

Keller, Rudi, Wie bietet man Gewähr dafür, daß man jederzeit für die freiheitlich-demokratische Grundordnung eintritt? In: Holzfeuer im hölzernen Ofen. Aufsätze zur politischen Sprachkritik. Hrsg. v. Hans J. Heringer. Tübingen 1982, 269–276.

Klein, Josef, Kann man Begriffe besetzen? Zur linguistischen Differenzierung einer plakativen politischen Metapher. In: Begriffe besetzen. Strategien des Sprachgebrauchs in der Politik. Hrsg. v. Frank Liedtke/Martin Wengeler/Karin Böke. Opladen 1991, 44–69.

Kuhlen, Rainer, Hypertext. Ein nicht-lineares Medium zwischen Buch und Wissensbank. Berlin/Heidelberg 1991.

Langer, Inghard/Friedemann Schulz v. Thun/Reinhard Tausch, Sich verständlich ausdrücken. München 1990.

Lazarus, Moritz, Über Gespräche. Vortrag im wissenschaftlichen Verein der Singakademie, gehalten am 24. Februar 1876 (hrsg. u. mit e. Nachw. von K. C. Köhnke). Berlin 1986 (Orig. 1879).

Leech, Geoffrey, Principles of pragmatics. London/New York 1983.

Levinson, Stephen C., Pragmatics. Cambridge/London/New York 1983.

–, Minimization and conversational inference. In: The pragmatic perspective. Ed. by Jeff Verschueren. Amsterdam/Philadelphia 1987, 61–129.

Linke, Angelika/Markus Nussbaumer/Paul R. Portmann, Studienbuch Linguistik. Tübingen 1991.

Mauthner, Fritz, Beiträge zu einer Kritik der Sprache, Band 1–3. Frankfurt a. M. 1982 (Orig. 1906).

Meggle, George (Hrsg.), Handlung, Kommunikation, Bedeutung. Frankfurt a. M. 1977.

Mey, Jacob L., Pragmatics. An introduction. Oxford/Cambridge, Mass. 1994.

Morris, Charles, Grundlagen der Zeichentheorie. München 1972 (Orig. 1938).

Muckenhaupt, Manfred, Text und Bild. Grundfragen der Beschreibung von Text-Bild-Kommunikationen aus sprachwissenschaftlicher Sicht. Tübingen 1986.

Neuberger, Christoph, Journalismus als Problembearbeitung. Objektivität und Relevanz in der öffentlichen Kommunikation. Konstanz 1996.

Paul, Hermann, Prinzipien der Sprachgeschichte. Tübingen [9]1975 (1. Aufl. 1880).

Polenz, Peter v., Sprachkritik und Sprachwissenschaft. In: Neue Rundschau 74, Heft 3, 1963, 381–403 (abgedruckt in: Sternberger u. a. 1986, 289–310).

Püschel, Ulrich, Sprachpragmatische Stilanalyse. Überlegungen zur interpretativen Stilistik. In: DU 1, 1991, 21–32.

Sandig, Barbara, Tendenzen der linguistischen Stilforschung. In: Stilfragen, Institut für Deutsche Sprache, Jahrbuch 1994. Hrsg. v. Gerhard Stickel. Berlin/New York 1995, 27–61.

Saussure, Ferdinand de, Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. Berlin [2]1967 (Orig. 1916).

Schäflein-Armbruster, Robert, Dialoganalyse und Verständlichkeit. In: Handbuch der Dialoganalyse. Hrsg. v. Gerd Fritz/Franz Hundsnurscher. Tübingen 1994, 493–517.

Schegloff, Emanuel A., The relevance of repair to syntax-for-conversation. In: Syntax and semantics. Ed. by Talmy Givón. New York 1979, 261–286.

Schiffer, Stephan, Meaning. Oxford 1972.

Schmölders, Claudia (Hrsg.), Die Kunst des Gesprächs. Texte zur Geschichte der europäischen Konversationstheorie. München 1979.

Schnotz, Wolfgang, Aufbau von Wissensstrukturen. Untersuchungen zur mentalen Kohärenzbildung beim Wissenserwerb mit Texten. Tübingen 1994a.

–, Wissenserwerb mit logischen Bildern. In: Wissenserwerb mit Bildern. Instruktionale Bilder in Printmedien, Film/Video und Computerprogrammen. Hrsg. v. Bernd Weidemann. Bern/Göttingen/Toronto/Seattle 1994b, 95–147.

Schudson, Michael, The Power of News. Cambridge, Mass. 1996.

Searle, John R., Speech acts. An essay in the philosophy of language. Cambridge 1969 (dt.: Sprechakte. Ein sprachphilosophischer Essay. Frankfurt a. M. 1974).

–, Ausdruck und Bedeutung. Untersuchungen zur Sprechakttheorie. Frankfurt a. M. 1982.

–, Introductory Essay: Notes on conversation. In: Contemporary issues in language and discourse processes. Ed. by Donald G. Ellis. London 1986, 7–19.

Sperber, Dan/Deirdre Wilson, Relevance. Communication and cognition. Harvard 1986.

Stechow, Arnim v./Wolfgang Sternefeld, Bausteine syntaktischen Wissens. Ein Lehrbuch der generativen Grammatik. Opladen 1988.

Sternberger, Dolf/Gerhard Storz/W. E. Süskind, Aus dem Wörterbuch des Unmenschen. Frankfurt a. M. 1986 (nach der erw. Ausg.[3]1967).

Storrer, Angelika/Bettina Harriehausen (Hrsg.): Hypermedia für Lexikon und Grammatik. Tübingen 1998.

Strawson, Peter Frederick, Logik und Linguistik. Aufsätze zur Sprachphilosophie. Stuttgart 1974 (Orig.: Logico-linguistic Papers. London 1971).

Strecker, Bruno, Beweisen. Eine praktisch-semantische Untersuchung. Tübingen 1976.

–, Strategien des kommunikativen Handelns. Zur Grundlegung einer Grammatik der Kommunikation. Düsseldorf 1987.

Streeck, Jürgen, Konversationsanalyse. Ein Reparaturversuch. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 2, 1 (1983), 72–104.

Taylor, Talbot J./Deborah Cameron, Analysing conversation: rules and units in the structure of talk. Oxford 1987.

Tracy, Karen, On getting the point: Distinguishing „issues" from „events", an aspect of conversational coherence. In: Communication Yearbook. Ed. by Michael Burgoon. New Brunswick 1982, 279–301.

Vater, Heinz, Einführung in die Textlinguistik. München [2]1994.

Verschueren, Jef., The pragmatic perspective. In: Handbook of pragmatics: Manual. Ed. by Jef Verschueren, Jef et al. Amsterdam/Philadelphia 1995, 1–19.

Waismann, Friedrich, Logik, Sprache, Philosophie. Stuttgart 1976.

Weinrich, Harald, Tempus – Besprochene und erzählte Welt. Stuttgart [2]1971.

Wimmer, Rainer, Überlegungen zu den Aufgaben und Methoden einer linguistisch begründeten Sprachkritik. In: Holzfeuer im hölzernen Ofen. Aufsätze zur politischen Sprachkritik. Hrsg. v. Hans-Jürgen Heringer. Tübingen 1982, 290–313.

Wittgenstein, Ludwig, Philosophische Untersuchungen. Frankfurt a. M. 1977 (Oxford 1958).

–, Philosophische Grammatik. Hrsg. v. Rush Rhees. Frankfurt a. M. 1978 (Oxford 1969).

–, Vorlesungen 1930–1935. Frankfurt a. M. 1984.

Zifonun, Gisela/Ludger Hoffmann/Bruno Strekker, Grammatik der deutschen Sprache. Band 1–3. Berlin/New York 1998.

Hans-Jürgen Bucher, Trier (Deutschland)

Medienwissenschaft

Ein Handbuch zur Entwicklung der Medien
und Kommunikationsformen

Herausgegeben von
Joachim-Felix Leonhard · Hans-Werner Ludwig
Dietrich Schwarze · Erich Straßner

1. Teilband

Walter de Gruyter · Berlin · New York
1999